

Jesus Christus der Erste und der Letzte,

Der Erste sein zu wollen, das kennen wir aus eigener Erfahrung und aus den Verhältnissen unserer Umgebung. Ganz offensichtlich ist dieses Streben in vielen Menschen zu Hause. Im Ehrgeiz, im Geltungsstreben macht es sich meist unangenehm für die anderen bemerkbar.

Letzter will keiner sein. Das würde ja auch bedeuten, nicht so im Vordergrund, im Rampenlicht des Interesses zu stehen, wie eben der Erste. Der steht ganz weit oben, ganz weit vorn, wird bewundert und geehrt. Dem Letzten dagegen gilt höchstens noch Mitleid, sofern er überhaupt Beachtung findet.

Diese menschliche Art schleicht sich oft bis in die Gemeinde hinein. Was in der Welt üblich und normal ist, das findet sich als Zielsetzung in diesen Tagen der Endzeit mehr und mehr. Egoismus (oder Eigenliebe) ist dabei die treibende Kraft. Und wenn sie nicht unter die Zucht des Heiligen Geistes kommt, wirkt sie sich oft geradezu zerstörend aus. Die Bibel spricht davon in Jakobus 3,14.16 und 4,1 sehr deutlich und warnt uns.

„Wenn ihr aber bittere Eifersucht und Eigenmützigkeit in euren Herzen habt, so rühmt euch nicht und lügt gegen die Wahrheit. Denn wo Eifersucht und Eigenmützigkeit ist, da ist Zerrüttung und jede schlechte Tat.“

„Woher kommen Kriege und woher Streitigkeiten unter euch? Nicht daher: Aus euren Lüsten, die in euren Gliedern streiten?“

Der Herr Jesus hat uns einen ganz anderen Weg zur Ehrung durch Gott genannt und vorgelebt. Durch Dienen, durch Bücken, dadurch, dass man

bewusst sich selbst zurückstellt, um nur

außer ihm gibt es keinen Gott. Dieser

Gott zu lieben und zu ehren, erreicht der Christ Gottes Wohlgefallen und seine Ehrung.

Dienen fällt uns aber schwer. Es passt überhaupt nicht zur alten Natur. Es kann nur, wenn es sich denn unverkrampft im Leben auswirken

Gott ist der Erlöser Israels und König dieses Volkes, das dadurch seine besondere Ehrung und Vorzugsstellung erhält (Jesaja 41,10).

soll, aus der Kraft von oben, aus dem neuen Leben, eben aus Christi Gesinnung und Art entstehen. Er hat vorgelebt, wie Gott sich Dienen vorstellt, wie er es als Basis für eine nachfolgende Ehrung versteht.

Jetzt untersuchen wir einmal die Begriffe und Titel, die die Bibel, bezogen auf den Herrn Jesus Christus, unter den Stichworten der Überschrift nennt.

Der Erste

Der Erste ist ein Zahlen-, ein Ordnungsbegriff. Er gibt an, was ganz vorn steht, womit zum Beispiel ein Rechnen und Werten anfängt. Er beschreibt die Vorrangigkeit einer Person oder Sache.

Gott bezeichnet sich schon im Alten Testament als der Erste (Jesaja 41,4 und 44,6). Hier steht der lebendige Gott den Völkern und ihren Machthabern gegenüber. Er ist der, der alles schuf, bestimmt, benennt und erhält, der alles in der Hand hat. Er ist der Herr -

„Ich, der HERR, bin der Erste und der Letzte, und bei den Letzten bin ich derselbe.“
Jesaja 41,4

„Ich bin der Erste und bin der Letzte, und außer mir gibt es gar keinen Gott.“
Jesaja 44,6

„Ich bin der Erste und der Letzte.“
Offenbarung 1,17

Im vorgenannten Sinn ist er auch der Letzte. Das meint nicht den, der abgeschlagen hinterherhinkt, sondern eben den, der in absoluter Autorität und Souveränität den Anfang und das Ende von Menschen, Völkern, Ereignissen, der Geschichte überhaupt bestimmt. Es meint den, der das letzte Wort hat, wenn alle anderen am Ende sind, der hinter allem steht.

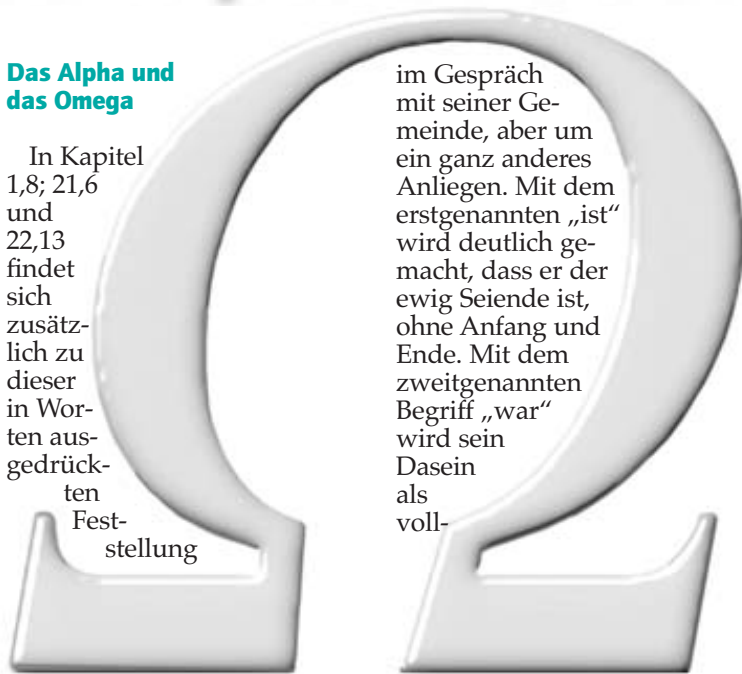
Neben ihm, so drückt es diese Bibelstelle auch aus, gibt es nichts Gleichwertiges und nichts Gleichrangiges.

So stellt sich auch der Sohn Gottes als verherrlichter Christus, als der Erste und der Letzte, als der Ewige in Bezug auf sein Dasein, in Bezug auf sein Leben vor. Er tut das in Offenbarung 1,17; 2,8 und dann endgültig, seine Offenbarung abschließend, in Kapitel 22,13.

Christus - das Alpha und das Omega

Das Alpha und das Omega

In Kapitel 1,8; 21,6 und 22,13 findet sich zusätzlich zu dieser in Worten ausgedrückten Feststellung



noch das illustrierende Bild des Alpha und des Omega. Diese beiden Zeichen sind jeweils der erste und letzte Buchstabe des griechischen Alphabets.

Gott ist Geist; niemand kann ihn sehen oder ihm begegnen, etwa so, wie man einem Menschen begegnet. Er kann sich nur offenbaren und hat das durch Worte, die aus Buchstaben gebildet sind, getan. Christus, das Wort von Ewigkeit, setzt den Anfang und er, das Wort, bestimmt auch den Schluss. Er ist das erste und das letzte Wort Gottes, sozusagen das Abschlusswort aller im göttlichen Reden ausgedrückten Offenbarungsgnade.

Er ist der, der ist, der da war und der da kommt, so heißt es von ihm in Offenbarung 1,8. Eine ganz andere Reihenfolge in der Darstellung seiner selbst, als wir das auflisten würden. Wir würden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit „war“, „ist“ und „wird sein“ bezeichnen. Ihm geht es, wenn er sich vorstellt

im Gespräch mit seiner Gemeinde, aber um ein ganz anderes Anliegen. Mit dem erstgenannten „ist“ wird deutlich gemacht, dass er der ewig Seiende ist, ohne Anfang und Ende. Mit dem zweitgenannten Begriff „war“ wird sein Dasein als voll-

kommener Mensch umrissen, der starb und Gott verherrlichte. Und mit dem drittgenannten Begriff „kommt“ wird die für die wartende Gemeinde existenzwichtige Frage des Wiederkommens des Lebendigen zu ihrer Entrückung und der Endvollendung beschrieben. In diesem Begriff ist dann selbstverständlich auch das Leben des damals Gestorbenen mit angesprochen. Nur der Lebende kann kommen.

„Dieses sagt der Erste und der Letzte, der tot war und wieder lebendig wurde.“

Offenbarung 2,8

In diesem Zusammenhang ist es sicher von beachtenswerter Bedeutung, nach dem alten Grundsatz der Bibelausleger zu verfahren, wo die erstmalige und die letztmalige Nennung des Titels „der Erste und der Letzte“ in der Heiligen Schrift erfolgt.

Das erste Mal benutzt es Jesaja, der sogenannte Evangelist des Alten Testaments, auf Gott bezogen, wenn er die überlegene Größe Gottes der Nichtigkeit der Götzen und der Menschen gegenüberstellt. Bei der letzten Benutzung wendet sich Jesus, der erhöhte und verherrlichte Herr, mit göttlichem Anspruch an seine Gemeinde. Der Jahwe-Gott des Alten Testaments und der ewige Sohn sind so erkennbar eins, ein Gott, unvergleichlich groß und nicht weiter hinterfragbar im schaffenden und vollendenden Tun.

Und dieser Herr ist unser Herr! Anbetungswürdig!

Aus: Dieter Boddenberg: „Einzigartig - unvergleichlich, Namen und Titel Jesu Christi“, Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg



Dieser Herr ist unser Herr! Anbetungswürdig!

„Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.“

Offenbarung 22,13



Geistlich erwachsen werden



Am liebsten würde ich den Titel des Textes mit einem Fragezeichen versehen, denn so wie der Satz formuliert ist, sagt er aus, dass es im menschlichen bzw. christlichen Leben einen Zustand gibt, wo man sagen kann: „Jetzt bist du erwachsen!“ Jetzt bist du am Ziel angekommen! Eine frühkindliche Erinnerung verbinde ich damit. Als Kinder sprachen wir natürlich übers Wachsen. Der eine war schließlich schon größer als der andere. Einig waren wir uns bald darüber, dass irgendwann mit dem Wachsen Schluss sein würde. Irgendwann um die Achtzehn herum war man „ausgewachsen“.

Dieser kindliche Ausdruck bezeichnet genauer als der allgemeine Sprachgebrauch, dass es mit dem physischen Wachstum im Leben des Menschen irgendwann vorbei ist. Und wir Kinder lernten damals, den inneren Blick auf das Morgen und das Übermorgen zu richten, auf die Zukunft also, in welcher wir andere sein würden als wir im Augenblick waren, keine Kinder mehr, sondern „Erwachsene“, „ans Ziel Gekommene“, „fertig geworden“, „ausgewachsen“.

Das aber ist jedoch die Frage für uns: Gibt es im Leben des Christen auf dieser Erde einen Zustand, der diesem „Ausgewachsen-Sein“ im kindlichen Verstehen entspricht? Wohl kaum! Unsere Kenntnis der Schrift sagt uns das Gegenteil. Wir kommen als Christen auf dieser Erde nie in einen Zustand, wo wir sagen können: Jetzt haben wir ausgelernt! Jetzt sind wir fertig! Wir sind ausgewachsen!

Wir werden, wenn wir den Blick auf uns selbst richten, stets das Unfertige, Unvollendete unseres Zustands erkennen und anerkennen müssen.

Doch werden wir dabei nicht mutlos und verzagt, denn wir wissen aus der Bibel: „*Wir sind vollendet in ihm!*“ (Kolosser 2,10) Wir dürfen mit dem Stückwerk unserer Existenz unter dem Auge Gottes im wohlverstandenen Sinne fröhlich leben. Aller Ehrgeiz, alles Leistungsdenken im Hinblick auf die Vollendung eines Bildes, das wir uns - auch als Christen - von uns selbst machen, entspringt einem falschen Denken.

Auf der anderen Seite wissen wir auch: Gott will uns nicht da lassen, wo er uns gefunden hat. Gott ist interessiert an unserer Entwicklung. Das heißt, wir sollen nicht bleiben, was wir sind, sondern das werden, was Gott, der das Zukünftige kennt, schon in uns sah, als er uns fand. Die Bibel verwendet für das, was ich hier „Entwicklung“ genannt habe, das viel bessere, weil anschaulichere Wort „Wachstum“.

Gott hat alles Lebendige auf der Erde geschaffen und „Wachstum“ ist ein wesentliches Kennzeichen alles Lebendigen. Das fängt, wie wir alle leicht in der Natur beobachten können, immer klein an. Wenn das Kleine aber Freiraum hat und wachsen kann, kommt es bald groß heraus. Erstaunlich ist überdies, dass schon früh zu sehen ist, was daraus werden soll. Wir sagen: Das ist ein Buchensämling, das eine Eiche, obwohl wir keinen fertigen Baum, sondern nur einen winzigen Schössling sehen, mit zwei kleinen Blättern.

Auch wenn wir einen neugeborenen Menschen betrachten, sagen wir wie selbstverständlich: Siehe da, ein Mensch! Einerseits ist es für uns unzweifelhaft, dass ein kleiner fertiger Mensch da im Bettchen liegt, andererseits sind wir uns im Klaren darü-

ber, dass der Kleine da noch längst nicht fertig ist, - obwohl er schon alles hat. Zweifellos lächelt uns da ein vollkommenes Wesen an, aber es muss noch wachsen, um fertig zu werden.

Um uns verständlich zu machen, worin das Werk Gottes am Menschen besteht, verwendet die Bibel in Bezug auf die Errettung eines Menschen auch das Bild von der Geburt und wir verstehen jetzt vielleicht besser, warum. Im Gespräch mit Nikodemus (Johannes 3) verwendet der Herr dieses Bild, um dem Schriftgelehrten deutlich zu machen, was geistlich mit dem Menschen geschehen muss: Ein Anfang muss gesetzt werden, der einer Geburt vergleichbar ist. Aber wie eine Wiedergeburt stattfinden muss, damit ein neuer Mensch entsteht, so muss Wachstum stattfinden, damit der Wiedergeborene das wird, was er werden soll. Gott lässt uns nicht als geistliche Krüppel auf die Welt kommen. Es ist „alles an uns dran“, was wir für ein Leben mit Gott brauchen, aber wir müssen wachsen.

Wie das kleine Kind bringen wir, wenn wir geistlich wachsen, das hervor, was Gott in uns angelegt hat. Gott sieht in jedem Wiedergeborenen schon das, was er in ihm angelegt hat und wünscht sich, dass sich dies im Laufe der Zeit herausentwickelt und fruchtbar wird. Da sind z. B. die geistlichen Gaben, die, obwohl zunächst gar nicht sichtbar, sich später zu großer Wirksamkeit und Bedeutung in der Gemeinde Jesu entfalten können. Von Paulus wird ausdrücklich gesagt, dass er ein „auserwähltes Gefäß“ für Gott war. Eher das Gegenteil war davon anfangs zu sehen. Doch nach seinem Damaskuserlebnis setzt ein Wachstumsprozess ein, der atemberaubend

„Bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Vollmaße des Wachses der Fülle Christi.“

Epheser 4,13

ist. Auch wenn wir uns nicht mit Paulus vergleichen können: Sicher ist, dass in jedem Kind Gottes etwas angelegt

ist, was sich im Laufe der Zeit herausbilden, entwickeln soll. Das heißt: Es soll und muss Wachstum bei uns stattfinden. In Epheser 4, wo der Apostel von den Diensten zur Erbauung des Leibes Christi spricht, lesen wir in Vers 13: *„Bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Vollmaß des Wuchses der Fülle Christi.“*

Hier wird also nicht nur von Wachstum gesprochen, es

wird auch ein Wachstumsziel angegeben, hier „Vollmaß“ genannt. Man könnte das auch mit einem „vollendeten Wachstum“, einem „Erwachsen-Geworden-Sein“ bezeichnen. So gesehen setzt Gott uns schon ein persönliches Entwicklungsziel in diesem Leben, auf das wir hinwachsen

sollen. Dazu gehört, wie schon an anderer Stelle gesagt, die Entwicklung unserer geistlichen Gaben, was aber nicht alles ist. Gott interessieren nicht nur bestimmte Seiten unserer Person, die vielleicht für die Erbauung der Gemeinde Gottes besondere Bedeutung haben, Gott hat uns stets als ganze Menschen im Blick. Er freut sich, wenn wir als Christen zu Persönlichkeiten heranreifen. Und indem

wir werden, was wir sein sollen, kommen wir auch als Christen zu uns selbst. Das hat nichts mit fleischlichem Individualismus oder mit Selbstverliebtheit zu tun, sondern ist ein persönlicher Reifungsprozess, der, wie hier im Epheserbrief gesagt, eingebettet ist in den vielgestaltigen Organismus des Leibes Christi, der



Versammlung. Es ist schon ein hohes Ziel, das Gott uns steckt, dieses „Vollmaß des Wachses der Fülle Christi!“

Mit logischer Konsequenz ergibt sich daraus, dass wir die Lebenssituationen oder Zustände, die der Erreichung dieses Ziels nicht förderlich sind, hinter uns lassen sollen. Sofort nach dem Vers 13 spricht der Apostel davon, dass wir „nicht mehr Unmündige sein sollen“. Es gibt in unserem Leben also durchaus eine geistliche „Kindheitsphase“, die in der Bibel meist mit „Unmündigkeit“ bezeichnet wird. In diesem Vers nennt der Apostel als eine Art unmündigen Verhaltens „Unsicherheit in der Lehre“. Ein solcher Mensch ist also leicht in Gefahr, von der Wahrheit abzurufen, weil ihm die Fähigkeit zur Beurteilung von Lehren abgeht.

Es gibt weitere Verhaltensweisen im Leben von uns Christen, die uns als jemand ausweisen, der noch nicht erwachsen geworden ist. Dazu gehört auch naive Ich-Bezogenheit, die sich in der Unfähigkeit äußert, sozial verantwortlich zu denken. Das kam in dem Sprachenreden bei den Korinthern zum Ausdruck. Sie erbauten nur sich selbst. Ob die Gemeinde erbaut wurde oder nicht, interessierte sie gar nicht. (1. Korinther 14,16 f) Man kann so etwas auch pubertäres Verhalten nennen, erklärbar aus einer kindlich unbedachten Ich-Sucht, die aus verborgener Unsicherheit erwächst.

Manche Christen sind auch „richtiger Rede unkundig“ wie es in Hebräer 5,13 von Unmündigen gesagt wird. Ich verstehe darunter, dass jemand nicht imstande ist, einen Zuhörerkreis geistlich zu erbauen und sich verständlich mitzuteilen. Das geht nur, wenn der Redende gelernt hat, sich der Leitung des Geistes ehrlich zu unterstellen und bereit ist, auf die Bedürfnisse der Geschwister einzugehen und sich bemüht hinzuhören, also von sich selbst wekommt.

Dem unmündigen Christen mangelt es nach Hebräer 5,14 auch an geistlichem Unterscheidungsvermögen. Seine



Es gibt in unserem Leben eine geistliche „Kindheitsphase“, die in der Bibel meist mit „Unmündigkeit“ bezeichnet wird.

Gott kalkuliert für unser Wachstum Zeit und Training ein, denn er will uns nicht überfordern, so wie man einem Kind auch keine Lasten aufbürdet, für die es noch nicht fähig ist.

Sinne sind (noch) nicht genug geübt worden, Gutes und Böses zu unterscheiden. Es fehlt ihm die Gewöhnung. Für die braucht es Zeit. Im Sport ist es bekanntlich so, dass eine Spitzenleistung nur auf der Grundlage eines länger dauernden Konditionstrainings erbracht werden kann. Bei Christen ist es nicht anders: Ohne geistliche Übungen, ohne Training und dem damit verbundenen Aufwand an Zeit und Ausdauer (Ausharren!) werden wir kaum brauchbare Knechte werden. (2. Timotheus 2,3) Gott kalkuliert also für unser Wachstum auch Zeit und Training ein, denn er will uns nicht überfordern, so wie man einem Kind auch keine Lasten aufbürdet, für die es die Knochen und Muskeln noch nicht hat. Es gibt viele weitere Beispiele in der Bibel, an denen wir lernen können, welche Folgen es hat, wenn wir im Stande der Unmündigkeit bleiben. Die Korinther und Galater mussten sich vom Apostel Paulus manches sagen lassen.

Was hat das nun mit dem Thema „Geistlich erwachsen werden“ zu tun? Lassen wir diese Frage bündig mit dem Wort Gottes beantworten: „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urteilte ich wie ein Kind; als ich ein Mann wurde, tat ich weg, was kindlich war.“ (1. Korinther 13,11)

Es wird durch diesen Vers ganz deutlich, dass wir Christen, wenn wir geistlich erwachsen werden wollen, den Bereichen kindlicher Lebenshaltungen entwachsen müssen, uns also aus dem Lebenskreis geistlichen Kindseins nach und nach verabschieden und uns neuen unbetretenen Räumen zuwenden. Der Apostel Paulus hatte sich das Ziel gesetzt, Spanien zu erreichen.

Anscheinend hat er das nicht geschafft, aber bis

Rom ist er gekommen, und er ist in die Schiffe eingestiegen, die ihn dahin brachten. Die Orte auf dem Weg waren für ihn nicht nur geographische Punkte auf der Landkarte, sondern symbolisieren auch die Stufen seiner geistlichen Entwicklung. Er hat sich nicht nur geographisch auf die Reise, die Gott ihm verordnet hatte, begeben, sondern sie als seine Lebensreise aus der Hand des Herrn angenommen. So ist er in das Schiff gestiegen im Vertrauen darauf, dass Gott ihn an das Ziel bringen würde, ob Rom, ob Spanien. Gott kannte das Ziel und daran ließ er es genügen.

Wenn wir im übertragenen Sinne unser geistliches Spanien erreichen wollen, müssen auch wir das Schiff besteigen, das uns dahin bringt. Das heißt häufig Abschied nehmen von Lebenszuständen, die uns lieb geworden sind, in denen wir gleichwohl nicht mehr beheimatet sind. Im praktischen Leben kann das z. B. heißen, dass ich nicht mehr zweimal die Woche mit den Freunden Fußball spiele, sondern nur noch einmal und die gewonnene Freizeit in die Jugendarbeit investiere. Es kann aber auch heißen, dass ich schlicht Verhaltensweisen hinter mir lasse, die meinem Lebensalter nicht mehr entsprechen. Wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn wir bei Menschen, die noch jung im Glauben

sind, irritierende Sitten und Gewohnheiten bemerken. Bei Menschen im Zustand der geistlichen Kindheit kommt das vor. Wichtig ist nur, dass wir nicht in diesem Zustand verharren, sondern weiter kommen, zunehmen an geistlicher Kraft und Energie, um den Aufgaben gewachsen zu sein, an die Gott uns stellen will.

In dem Maße wie es uns gelingt, uns von den Lebenszuständen der geistlichen Kindheit zu verabschieden, gewinnen wir auf der anderen Seite hinzu. Indem wir unsere Kräfte erproben, lernen wir sie kennen und fürchten uns nicht mehr davor, für andere Verantwortung zu übernehmen, in welcher Form und an welchem Ort auch immer. Gott hat viele Arbeitsbereiche. Ich nenne nur zwei: „Hütet die Herde Gottes, die bei euch ist.“ „Nehmt euch der Schwachen an.“ Und auch auf dem geistlichen Feld sollten wir nicht das Glück und die Befriedigung unterschätzen, die aus dem Gefühl erwächst, dass ich gebraucht werde. Für einen halbwegs normal gewachsenen Christen ist geistliche Arbeitslosigkeit auch kein Glückszustand, eher das Gegenteil.

Vor allem aber gibt uns Gott die gewaltige Gelegenheit, in der Erkenntnis seiner Person und seines Werkes zu wachsen, was uns in besonderer Weise und ganz sicher „zum Guten mitwirkt“. (Römer 8,28) Deshalb wollen wir „uns der vollen Reife zuwenden“ (Hebräer 6,1) und danach ausstrecken, das „Vollmaß des Wachses der Fülle Christi“ zu erlangen.

Karl-Otto Herhaus 

„Die Ehe sei ehrbar in allem.“ Hebräer 13,4

Nach meiner Bekehrung vor gut 40 Jahren erzählte ich von dieser Lebenswende auch meinem Arbeitskollegen, mit dem ich im Büro zusammen saß. Er brachte gegen den Glauben manche Einwände vor, u.a. auch diesen: Sein Onkel sei Prediger einer freikirchlichen Gemeinde gewesen, habe seinen Posten aber nur deswegen verloren, weil seine Ehe geschieden worden sei. Das sei doch ungerecht!

Nun, heute könnte der Onkel unter Umständen trotz Scheidung Prediger bleiben. Heute sind Scheidungen im Gegensatz zu damals nichts Besonderes. In unserem Land werden jährlich ca. 430.000 Ehen geschlossen und fast 200.000 Ehen geschieden, und diese Zahl wird jährlich höher. Diese Entwicklung - wie alle Veränderungen in dieser Welt - hat längst auch „echte“ Christen erreicht. Die dadurch entstehenden Nöte für die Betroffenen selbst und für die Gemeinden, zu denen sie gehören, können kaum schlimm genug eingeschätzt werden.

Das genannte Bibelwort übersetzen manche: „Die Ehe ist von allen in Ehren zu halten“. Und eine größere Entehrung der Ehe als ihre Auflösung gibt es ja nicht. Vor allem aber wird Gott entehrt, wenn sein Wille derart missachtet wird.

Die Verpflichtung, die Ehe in Ehren zu halten, sollte nicht nur Eheleuten bewusst sein, sondern jedem jungen Christen. Wer schon längst vor der Heirat davon ausgeht: „Eine Scheidung kommt für mich nicht in Frage!“, und diese Einstellung auch nach der Heirat als selbstverständlich beibehält, wendet schon dadurch manche Gefährdung seiner Ehe ab.

Leider wird die Ehe in unserer Zeit nicht nur durch Scheidung entehrt. Die meisten jungen Paare - allein in unserem Land derzeit rd. 2 Millionen - leben, wenn sie denn überhaupt heiraten, vorher oft schon jahrelang zusammen. Unverbindlich zusammenleben, sich formlos zu trennen, wann es einem beliebt, so wie man ein Kleidungsstück ablegt, das ist eines der Kennzeichen unserer beziehungslosen Zeit.

Wie wäre es, wenn Gott sich gegenüber seinen Auserwählten ebenso verhielte? Sich einfach abwenden würde, wenn wir ihm nicht mehr gefallen? Ein unerträglicher und zum Glück auch ein völlig abwegiger Gedanke! Denn Gott bindet sich für ewig.

Die Entehrung der Ehe hat vor Monaten durch die Einführung der behördlich anerkannten homosexuellen Partnerschaften eine weitere erschreckende Stufe erreicht. Was vor Gott ein Gräueltat ist, wird von Menschen bejubelt, das ist der traurige Zustand unserer Zeit. Weitere Entartungen zum Schaden der Ehe sind Pornografie und Prostitution, die inzwischen öffentlich geschützt und gefördert werden.

Die Entwicklung wird weiter abwärts gehen. Mögliche weitere Stufen des Niedergangs sind: Heirat und Scheidung ganz einfach im Internet - ein oder mehrere Männer können gleichzeitig mit mehreren Frauen verheiratet sein und umgekehrt - Unzucht mit Kindern ist nicht mehr strafbar (Unzucht mit Tieren wird heute schon geduldet) - Blutschande unter Angehörigen wird zugelassen.

Allein über solche Gedanken erschrecken wir zu Recht. Doch das alles hat es schon gegeben - außer den Internet-Möglichkeiten. In Sodom, bei den Kanaanitern und bei Griechen, Römern und Germanen gab es furchtbare Gräueltat auf diesem Gebiet, bevor ihre Reiche im Gericht Gottes zerfielen. Doch ein erheblicher Unterschied besteht gegenüber heute: Damals waren diese Zustände räumlich ziemlich eng begrenzt. Heute dagegen ist es eine weltweite Entwicklung über alle Kontinente hinweg. Wie wird das Gericht Gottes in unserer Zeit aussehen?

Wir als Erlöste haben das Vorrecht, den Segen der Ehe zu bewahren und uns daran zu freuen. Ihr hoher, von Gott zugesprochener Wert steigt um so mehr, je tiefer die göttlichen Grundsätze der Ehe um uns her in den Schmutz gezogen werden.

„Dieses Geheimnis (der Ehe) ist groß, ich aber deute es auf Christus und die Gemeinde“ (Epheser 5,32). Keine andere irdische Beziehung ist von Gott derart geädelt worden.

Otto Willenbrecht

Total verändert

Das Beispiel
Mose:

Aus einem
Mörder wird
der sanft-
mütigste
Mensch

Kaum eine andere Gestalt wird in der Bibel so oft erwähnt wie Mose. In der gesamten Heiligen Schrift kommt sein Name etwa 800mal vor, davon allein in den letzten vier Büchern des Pentateuch (2. bis 5. Buch Mose) fast 600mal. Mose - eine bedeutende biblische Persönlichkeit, aber auch ein Mann, den Gott total verändern konnte.

Der junge Hitzkopf



Mose - als Säugling von Gott auf wunderbare Weise vor dem Tod bewahrt, von der Tochter des Pharaos erzogen, in aller Weisheit der Ägypter unterwiesen (vgl. Apostelgeschichte 7,22 a) - hatte in jungen Jahren eine glänzende Karriere vor sich. Der Geschichtsschreiber Flavius Josephus (ca. 37-100 n. Chr.) berichtet in den „Jüdischen Altertümern“ davon, dass Mose in einer Schlacht zwischen Ägyptern und Äthiopiern eine drohende Niederlage abwendete und für Ägypten einen überwältigenden Sieg errang. Falls dieser Bericht authentisch ist, bestätigt er die Aussage in Apostelgeschichte 7,22: „Er war ... mächtig in Worten und Werken.“ Das Heer einer antiken Weltmacht zum Sieg zu führen - dies erforderte große Kompetenz auf allen Gebieten!

Der im Bericht des Josephus geschilderte Sieg muss kurz vor jenem Ereignis stattgefunden haben, wovon in 2. Mose 2,11-12 berichtet wird: Als Mose zu den Angehörigen seines Volkes Kontakt aufneh-

men wollte, sah er, wie einer seiner Landsleute bei der Arbeit von einem ägyptischen Aufseher geschlagen wurde. Da packte ihn der Zorn. Er brachte den Ägypter auf der Stelle um, nachdem er sich vergewissert hatte, dass niemand in der Nähe war. Bei diesem Zwischenfall wurde deutlich: Der junge Mose war ein Heißsporn. Sein Zorn ließ ihn unberechenbar sein!

Doch der von Mose beabsichtigte Nebeneffekt seiner Tat blieb aus: Seine Landsleute akzeptierten ihn in dieser schwierigen Zeit nicht als Befreier des Volkes. Als er zuschlug, handelte er aus eigenem Antrieb. Noch fehlte ihm göttliche Berufung und Vollmacht. Noch war er der „Retter ohne Auftrag“. Statt von den Israeliten als Führer anerkannt zu werden, musste er vor dem Pharaos fliehen. Er entkam in die Wüste Sinai, wo er bei dem midianitischen Priester Reguel Aufnahme fand.

Der Hirte im Wartestand

Wir können uns - äußerlich gesehen - kaum einen größeren Gegensatz zwischen seiner jetzigen Situation und dem bisherigen Umfeld vorstellen: Aus der pulsierenden Metropole des antiken Weltreiches in eine abseits gelegene, fast menschenleere Region der Wüste Sinai. Vom Hofleben, das höchsten intellektuellen und kulturellen Ansprüchen der damaligen Zeit genügte, in die raue Wirklichkeit halbnomadischer Existenz. Vom Sohn der Königstochter, der sich in seiner Stellung fast jeden Wunsch erfüllen konnte, zum einfachen Hirten, der tagtäglich den extremen Bedingungen der Wüste trotzen und angestrengt arbeiten musste, um sich und

seine Familienangehörigen zu versorgen.

Hier in der Wüste lernte er aber auch weitere wichtige Lektionen, bevor er seinen eigentlichen Auftrag in Angriff nehmen konnte - die göttlich gewollte Befreiung seines Volkes aus der Sklaverei. Hier bereitete ihn Gott in 40 langen Jahren auf seine Lebensaufgabe vor. In der Stille und Abgeschiedenheit der Wüste lernte er das Schweigen. Nachdem er am Königshof die beste Ausbildung der damaligen Zeit durchlaufen hatte, vermittelte ihm Gott nun Einsichten, die er für seine bevorstehende Aufgabe unbedingt brauchte. Den akademischen folgten die „geistlichen Semester“.

Doch die Vertiefung geistlicher Erkenntnisse ist nie rein theoretischer Natur - damals wie heute: Mose musste auch lernen, seine Gefühle zu zügeln und sie zur Ehre Gottes einzusetzen. Selbstkontrolle war gefragt!

Als Mose später am Sinai angesichts des sogenannten „goldenen Kalbes“ zornig wurde, war es heiliger Zorn - ähnlich jenem, den wir im Fal-

le des Herrn Jesus sehen, als er die Händler und Geldwechsler aus dem Tempel trieb (Johannes 2,13-17). Das Beispiel zeigt: Mose hatte diese Lektion gelernt!

Der Führer des Volkes

Die Gottesbegegnung am brennenden Dornbusch und die damit einhergehende Berufung markierte die entscheidende geistliche Wende im Leben des Mose (2. Mose 3-4). Doch bei dem einstigen Draufgänger tritt plötzlich eine Eigenschaft zutage, die wir kaum vermutet hätten - falsche Bescheidenheit: „Ich kann nicht, Herr ... Suche dir lieber einen anderen!“ Diese Haltung ist genauso verkehrt wie Stolz, das andere Extrem. Damit wollen sich auch heute viele in unseren Gemeinden herausreden. Sie meinen dabei sogar, besonders geistlich zu sein: „Ich bin dazu unbegabt! Das können andere viel besser als ich!“

Wenn Gott in konkrete Aufgaben und Dienste beruft, gibt er auch die entsprechende Kraft und Ausrüstung - wie bei Mose. Er verstand dessen Ängste, ließ aber nicht zu, dass dadurch sein Plan durchkreuzt und seine Ehre geschmälert wurde. Er entkräftete alle Einwände.

Mose kehrte zurück. Diesmal wurde er als Führer des Volkes akzeptiert. Doch der Widerstand des Pharao war beträchtlich. Erst nachdem zehn Plagen über Ägypten hereingebrochen waren, kam der ersehnte Augenblick: Endlich frei!

Nun ging es durch die Wüste. Mose führte das Volk. Er war bestens mit dieser Region vertraut. Keiner seiner Landsleute hatte so lange in dieser Einöde gelebt wie er. Vielleicht war er überhaupt der einzige Israelit, der diesen Lebensraum zuvor kennen gelernt hatte.

Die Wüstenwanderung zog sich aufgrund des Unglaubens der Israeliten in die Länge. Am Ende waren es 40 Jahre! Diese Zeit bietet zahlreiche Beispiele für die erstaunlichen Veränderungen im Leben des Mose. Aus einem jähzornigen,

unberechenbaren Mann wurde ein reifer und bewährter Führer, der vorbildlich für die ihm anvertrauten Menschen eintrat und sich um sie kümmerte (vgl. z.B. 2. Mose 32,30-32).

Er verkörperte immer mehr die göttlichen Wesenszüge. Insbesondere das zweite und vierte Buch Mose berichten von Ereignissen, die das unter Beweis stellen. So finden wir z.B. in 4. Mose 12,3 die Feststellung, dass Mose sehr demütig geworden war - mehr als alle anderen Menschen auf Erden. Dies wird im vorliegenden Kapitel am konkreten Beispiel veranschaulicht: Es gab „Familienkrach“: Mirjam kritisierte ihren Bruder. Seine einzigartige Stellung und sein vertrauter Umgang mit Gott hatten sie neidisch werden lassen. Aaron wurde mit hineingezogen. Schnell hatten sie einen Vorwand gefunden - die Tatsache, dass Mose mit einer nichtisraelitischen Frau verheiratet war.

Bemerkenswert ist, dass Mose an dieser Stelle kein einziges Wort sagte. Er verteidigte sich nicht. Statt dessen entschied Gott den Fall. Moses Autorität wurde eindeutig bestätigt. Ein beeindruckendes Beispiel für Demut!

Diese Episode beinhaltet aber noch nicht das Ende des Umgestaltungsprozesses, den Mose durchlebte. Es ging darum, dass er auch in anderen Lebensbereichen immer mehr von Gott geformt wurde. Da war z.B. seine Belastbarkeit angesichts des Volkes, dessen Angehörige immer wieder undankbar waren und sich darüber beschwerten, dass sie in der Wüste auf die „angenehmen Seiten“ des Lebens in Ägypten verzichten mussten.

Die Begebenheit in 4. Mose 20,2-13 zeigt, dass Mose trotz jahrelanger Bewährung im Dienst nicht perfekt war. Er versagte. Als Folge davon blieb es ihm verwehrt, das verheißene Land betreten zu können. Auch Mose war am



Ende nicht fehlerfrei! Doch in der Grundtendenz können wir die gewaltigen Fortschritte eines innerlich gereiften Menschen erkennen, die möglich waren, weil Mose sich von Gott verändern ließ. Der bekannte US-amerikanische Evangelist Dwight Lyman Moody (1837-1899) brachte es auf den Punkt:

„Mose dachte 40 Jahre lang, er sei etwas. 40 Jahre lang lernte er, dass er nichts ist, und 40 Jahre lang entdeckte er, was Gott mit einem Nichts wie ihm anfangen kann.“

Beispiele totaler Veränderungen gibt es auch in neuerer Zeit. Mir kommt das Leben Robert Cleaver Chapmans (1803-1902) in den Sinn. Als frischgebackener, vielseitig begabter Londoner Rechtsanwalt hatte er eine vielversprechende Karriere vor sich - wie Mose. Doch nachdem er zum lebendigen Glauben an Jesus Christus gefunden hatte, verlief sein Leben völlig anders. Von nun an gab er die Liebe seines Herrn weiter - in Wort und Tat. In seinem kleinen Haus in Barnstaple, seinem späteren langjährigen Wirkungskort, beherbergte er zahllose Gäste. Keiner von ihnen verließ das Haus mit ungeputzten Schuhen - dafür hatte der Gastgeber gesorgt! Bezeichnenderweise trägt eine Biographie dieses englischen Christen den Titel „Robert Cleaver Chapman - Ein Mann Gottes.“

Gott sucht auch heute Menschen, die sich von ihm prägen und formen lassen. Mose war solch ein Mann. In Gottes Schule lernte er als Führer des Volkes viele Lektionen. R.C. Chapman und viele andere Menschen des Glaubens taten es ihm gleich. Lassen wir uns vom Herrn so verändern, dass wir immer mehr seine Wesenszüge widerspiegeln?

Joachim Köhler



Moses vor einer Wand mit Hieroglyphen. Szene aus dem Film „Prince of Egypt“.

Der russische Dichter Dostojewski zeigt uns in seinem Roman „Schuld und Sühne“ das Bild eines hochbegabten jungen Menschen, der aber von einer zerstörerischen und menschenverachtenden Gesinnung gegenüber seinen schwächeren Mitmenschen erfüllt ist. Nachdem er eine ältere Frau, eine Gemüsehändlerin, umgebracht hatte, weil sie ihm un bequem im Wege stand, versucht er gegenüber seinem Mädchen Sonja diese böse Tat zu rechtfertigen: Ich habe diese nutzlose, lästige Laus zertritten. Das Mädchen aber ist in der Lage, den Mörder zu entwaffnen mit einem einzigen Satz: Ein Mensch ist keine Laus!

Wenn unsere Zeit die lapidare Selbstverständlichkeit dieses Satzes doch wieder neu zu fassen vermöchte! Und wenn ihn vor allem unser Volk wieder neu begriffe. Denn gerade die düstersten Zeiten unserer deutschen Geschichte sind dadurch verursacht, dass die Ehrfurcht vor dem Menschen in einem erschreckendem Maße abhanden gekommen ist. Dachau, Maidanek, Treblinka, Auschwitz ... Wurden die Menschen, die das Bild Gottes tragen, nicht behandelt wie ausrottungswürdiges Ungeziefer? Zyklon B - war das nicht eigentlich ein Produkt der Insektizid-Forschung?

Auf dem Hintergrund der notwendigen Erinnerung an diese dunkle Vergangenheit - unser Volk sollte sie nie verdrängen! - fragen wir nun: wie erscheint das Bild des Menschen in der Bibel?

„Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen in unserem Bild, uns ähnlich! Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle kriechenden Tiere,

die auf der Erde kriechen. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie.“ 1. Mose 1,26.27

Diesem Text wollen wir einige wichtige Gedanken entnehmen:

Hoheit und Niedrigkeit des Menschen

Die Heilige Schrift weiß sowohl um die Hoheit wie um die Niedrigkeit des Menschen. Ein Hinweis auf die Niedrigkeit liegt bereits im Eigennamen des Erstgeschaffenen, der zugleich Name der Gattung ist: Adam. Das hebräische Wort, Adam, hängt sprachlich wohl zusammen mit adamah, dem Wort für die rote Ackererde. Der Mensch ist ein „Erdling“; einer, der von der Erde genommen und in vielerlei Hinsicht mit der Erde verbunden ist: „Staub bist du, und zum Staube sollst du wieder zurückkehren.“

Wie die Tiere, so ist auch er, der Mensch, ein Werk des sechsten Schöpfungstages. Die alltägliche Erfahrung zeigt uns längst, was die modernen Wissenschaften immer tiefer herausarbeiten. Vielerlei Parallelen gibt es zwischen Mensch und Tier. Wie reagiert eine Katze, die versehentlich getreten wird? Und wie der Mensch, der mit seinem Hammer durchaus nicht immer dorthin trifft, wo er gern möchte? Gewisse Parallelen sind da nicht zu übersehen.

Aber das Vergleichbare reicht viel weiter. Die Organe zeigen einen analogen Aufbau. Das Herz, die Lunge oder die Nieren eines Tieres funktionieren nicht anders als die eines Menschen. Das Skelett der Säugetiere zeigt einen vergleichbaren Aufbau. Und selbst gewisse chemische Substanzen, die mit dem Blut-

Man braucht Gott um Mensch zu

Von der Gottesbildlichkeit des Menschen



„Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen in unserem Bild, uns ähnlich! Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle kriechenden Tiere, die auf der Erde kriechen. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie.“

1. Mose 1,26.27

kreislauf den Körper durchströmen, z.B. Hormone und Enzyme, sind im Bau sehr ähnlich, nicht selten sogar identisch. Das spricht übrigens nicht für die Richtigkeit der darwinschen Evolution. Gott verwendet einen Bauplan, den er nach Maßgabe seiner Schöpferweisheit in diesem und jenem Detail immer wieder variiert.

Mitgeschöpflichkeit

Wir alle führen öfter die Vokabel ‚Mitmenschlichkeit‘ im Munde. Hier soll an einen anderen Begriff erinnert werden: die Mitgeschöpflichkeit. Beide, Tier und Mensch sind Werk des 6. Schöpfungstages. Eine ganze Ethik, die auch Einfluss auf unsere konkrete Weltwirk-

ott, sein!



lichkeit haben kann und haben sollte, lässt sich davon herleiten: Tier und Mensch sind verbunden durch das Prinzip der Mitgeschöpflichkeit. Darum darf der Mensch mit dem Tier nicht umgehen nach seinem Gutdünken. Er darf es nicht nur als „Biomasse“ betrachten, über die er beliebig verfügen dürfte, sondern er hat, dem Angesicht Gottes zugewandt, das Lebensrecht der Kreatur zu achten. Ob es vor Gott verantwortet werden kann, zahlreiche Tierversuche zu machen - um die gesundheitliche Unbedenklichkeit eines Kosmetikums zu testen? „Der Gerechte kümmert sich um das Wohlergehen seines Viehs, aber das Herz der Gottlosen ist grausam.“ (Sprüche 12,10)

Ich bezweifle nicht, dass die Menschen, die einmal Rechenschaft geben müssen über jedes unnütze Wort, das sie sprachen, auch Rechenschaft geben müssen über ihren Mutwillen, den sie an der Kreatur begingen (1. Mose 49,6). Auch hier gilt: Gott lässt sich nicht spotten.

Die Hoheit des Menschen

Aber unser Text weiß auch etwas auszusagen über die Hoheit des Menschen: Sie zeigt sich schon an einer formalen Beobachtung am Text. Es ist deutlich erkennbar in 1. Mose 1,26: „Lasset uns Menschen machen ...“ ist innerhalb der Werke dieses Schöpfungstages ein Neueinsatz. Das heißt, der Mensch ist innerhalb dieses Tages durchaus ein Sonderwerk, dem auch ein Sonderakt innergöttlicher Beschlussfassung vorangeht: „Lasst uns Menschen machen in unserem Bild, uns ähnlich.“

Was bedeutet Gottesbildlichkeit des Menschen?

Innerhalb der Christenheit gab es und gibt es viel Nachdenken über diese Frage. Eine Antwort, die unsere Aufmerksamkeit verdient, lautet: Die Gottesbildlichkeit zeigt sich in dem dialogischen Partnerschaftsverhältnis, das zwischen Gott und Mensch besteht. Anders ausgedrückt, dass der Mensch, ein ‚Ich‘, dem lebendigen Gott, als einem ‚Du‘, gegenübertritt, und dass es zwischen beiden einen Dialog, ein partnerschaftliches Zwiegespräch geben kann. Das rührt freilich an letzte Fragen. Ja, in einem tiefen Sinne hängt es mit der Gottesbildlichkeit zusammen, dass der Mensch zum Sünder werden kann, zu einer verantwortlichen Person also, die sich Gott gegenüberstellt und

Der Mensch ist ein „Ich“, das dem lebendigen Gott, als einem „Du“, gegenübertritt.

Es kann zwischen den beiden ein partnerschaftliches Zwiegespräch geben.

Nach Gottes Willen sollte es ein Wesen geben, das ganz anders zu ihm steht als die andere Schöpfung. Ein Wesen, das nicht ebenso streng mechanisch in den Lauf der Naturgesetzlichkeit verflochten ist, sondern das Gott, in Freiheit, Liebe und Anhänglichkeit gegenüberzustehen vermag.

sagt: „Nein, ich will nicht.“ Aber auch das Gegenteil gilt! Sören Kierkegaard sagt treffend: „Dass der Mensch niederknien und bereuen kann, das zeichnet ihn in höherem Maße vor dem Tiere aus als der aufrechte Gang.“

Manch einer möchte aber vielleicht auch antworten: Gottesbildlichkeit wird wohl darin bestehen, dass der Mensch von Gott mit ganz besonderen Gaben ausgestattet ist. Also mit Geist, Vernunft, Intelligenz und Sprache, mit Verantwortungsbewusstsein und Entscheidungsfreiheit. Volle Zustimmung.

Die Frage aber lautet: Wozu hat Gott dem Menschen diese besonderen Möglichkeiten geschenkt? Wozu hat er ihn so hoch über die Wesen der Mitgeschöpflichkeit erhöht?

Ihm ähnlich

Die schlichte Antwort der Schrift lässt erkennen: Gott wollte im Menschen ein Abbild haben, das ihm selbst ähnlich ist. In der Schöpfung, die uns umgibt, herrscht nicht Freiheit, sondern naturgesetzliche Ordnung. Nach den ehernen Gesetzen der Himmelsmechanik bewegen sich Sonnen und Planeten. Was wir auch anschauen, die Blumen auf dem Feld, die Fische, die Vögel, der Wurm, der Käfer - sie haben keine Entscheidungsfreiheit. Seit Beginn der Schöpfung folgen sie ihrer geschöpflichen Bestimmung. Nach Gottes Willen sollte es aber ein Wesen geben, das ganz anders zu ihm steht, das nicht ebenso streng mechanisch in den Lauf der Naturgesetzlichkeit verflochten ist, sondern ihm, Gott, in Freiheit, Liebe und Anhänglichkeit gegenüberzustehen vermag. Darum sprach Gott: „Lasst uns Menschen machen in unserem Bild, uns ähnlich.“



Die Gottesbildlichkeit kann nicht beseitigt werden. Sie ist gegebene Tatsache wie die Geschöpflichkeit, ja, sie ist eine besondere Weise der Geschöpflichkeit des Menschen selbst. Sie kann beeinträchtigt werden durch Sünde. Sie kann entstellt und verdunkelt sein. Manchmal bis zur Unkenntlichkeit. Aber sie ist immer da. Bei allen Menschen.

Jesus Christus - das Bild des unsichtbaren Gottes

Völlig ungetrübt aber, in reiner erhabener Klarheit, begegnet uns die Gottesbildlichkeit nur bei Jesus. Zwar verknüpfen wir den Namen unseres Herrn meistens sofort mit der Vorstellung seines Kreuzes. Jesus ist für uns der Gekreuzigte und Auferstandene. Das ist gut so. Es muss auch immer so bleiben. Aber das Neue Testament zeigt uns nicht nur den Gekreuzigten, sondern auch den „Sohn des Menschen“, den Menschen Jesus, der über diese Erde ging und inmitten seines Volkes lebte. In ihm begegnet uns das Bild Gottes rein und klar. Der Hebräerbrief sagt (1,3): „er ist der Abdruck seines Wesens“. Und Jesus selbst kann sagen: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Johannes 14,9). Jesus, wahrer Mensch und wahrer Gott. Als Gottessohn zeigt er uns die Liebe des Vaters. Als Mensch aber - nicht weniger bedeutsam - offenbart er wahres Menschentum, zeigt er den Menschen, wie Gott ihn meinte. Seht, welch ein Mensch! Dem Apostel Paulus war ein besonderer Tiefblick für diese Zusammenhänge geschenkt. Er nennt ihn „letzter Adam“ und „zweiter Mensch“ (1. Korinther 15,45). Jesus ist nicht nur Anfänger und Vollender unseres Glaubens, er ist auch - als Gegenbild zu Adam - Anfang und Haupt einer neuen Menschheit, ja, einer neuen Schöpfung.

Und Jesus zeigt uns auch den Weg zurück, in die ungetrübt Gemeinschaft mit Gott. Der Weg ist einfach, wir müssen nur ihm nachgehen. Er bahnt uns den Weg. „Wie wir das Bild des Irdischen getragen

haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen.“ Wir werden ihn sehen, wie er ist. Wir werden ihm gleich sein. Eine wunderbare Hoffnung. Das Ende der Wege Gottes wird eine wunderbar erneuerte, ungetrübt Gemeinschaft mit ihm selbst sein. Eines der schönsten Worte der Bibel zeichnet diese Hoffnung in unser Herz: „Er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein. Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein: denn das Erste ist vergangen.“ (Offenbarung 21,4)

Der Auftrag des Menschen

Die Fragen um Niedrigkeit und Hoheit des Menschen bewegen auch den Beter von Psalm 8. Auch er empfand, wohl beim Anblick der unermesslichen Weite eines orientalischen Sternenhimmels, die verschwindende Winzigkeit des kleinen Wesens Mensch: „Wenn ich anschau deine Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du sein gedenkst, und des Menschen Sohn, dass du dich um ihn kümmerst?“

Er findet die Antwort: „Du machst ihn zum Herrscher über die Werke deiner Hände; alles hast du unter seine Füße gestellt.“

Ohne Zweifel kommen Hoheit und Gottesbildlichkeit auch zum Ausdruck in jenem besonderen Auftrag, der dem Menschen innerhalb der sichtbaren Welt gegeben ist. „Und der Mensch gab Namen allem Vieh und den Vögeln des Himmel und den Tieren des Feldes.“ Der Mensch, allen anderen Wesen übergeordnet als ein König der Erde, darf die Erscheinungsfülle der Welt benennen, ordnen und gestalten. Dieser Auftrag kann aber nur dann und nur so lange angemessen erfüllt werden, wie er in Treue und Anhänglichkeit gegenüber Gott verbleibt.

Wissenschaft und Technik leisten heute Großartiges. Der Fortschritt geschieht mit in

Von der Gottesbildlichkeit des Menschen



Jesus Christus zeigt den Menschen, wie Gott ihn meinte. Er ist nicht nur Anfänger und Vollender unseres Glaubens, er ist auch - als Gegenbild zu Adam - Anfang und Haupt einer neuen Menschheit, ja, einer neuen Schöpfung.

einem wahrhaft atemberaubenden Tempo. Physikalische und technische Probleme, die noch vor einer Generation als prinzipiell unlösbar galten, werden heute technisch realisiert. Man sollte nicht gedankenlos dahinreden und sagen, dass dies alles vom Teufel sei. Maschinen und Automaten nehmen uns die Schwerstarbeit ab. Kein Einsichtiger wünscht sich zurück in die Arbeitswelt vom Anfang dieses Jahrhunderts mit seinem 14-stündigen Arbeitstag und seiner geradezu unmenschlichen Schufferei. Und welche Fortschritte gibt es in der Behandlung von Krankheiten. Gibt es nicht wirklich Großtaten der Medizin?


Grenzen des Menschen

Zweifellos. Andererseits aber gibt es für ein besinnliches und klarblickendes Auge mancherlei Anlass zur Sorge. Die geschöpfliche Hoheit des Menschen wird zunehmend zum schöpferfeindlichen Hochmut. Ganz sicher wird sich noch vieles machen lassen; vieles, wovon wir jetzt nur träumen. Aber die Machbarkeit aller Dinge bleibt ein Wahn.

Kein noch so großer Fortschritt vermag darüber hin-

wegzutauschen: Seit sich der Mensch in einer schlimmen Schuldverstrickung von Gott löste, verliert er mehr und mehr die Herrschaftsfähigkeit über die Dinge der Welt. Seinen Abfall von Gott trägt er in seine Umwelt. Darum registriert man die Ausrottung von Arten, die Vernichtung des Waldes, die Vergiftung der Meere, die Beeinträchtigung der Luft, die Versalzung und Versteppung großer Flächen. Genmanipulation. Klonung von Tieren und Menschen. Unvorstellbare Möglichkeiten und Abgründe tun sich auf. Der Mensch begibt sich ins Labor des Schöpfers. Kann man sicher sein, dass er über jene ethische Qualität verfügt, die nötig ist, diese gewaltigen Möglichkeiten verantwortlich zu handhaben? Wer wird ihn tief einsichtig machen, dass man nicht alles tun darf, was man tun kann? Nach allem, was die Geschichte lehrt, ist zu großer Optimismus nicht angebracht. Gottes Gericht wird einmal die verderben, die die Erde verderben (Offenbarung 11,18).

Das biblische Wort ist einfach und klar. Es zeigt uns Hoheit und Niedrigkeit des Menschen, Würde und Sinn unseres Lebens, unsere Stellung und unseren Auftrag in der Schöpfung, unseren Abfall von Gott und den Weg der Errettung. Wenn wir uns von diesem Wort erleuchten lassen, hilft es zur Tüchtigkeit für alle Dinge dieses Lebens. Vor allem aber zeigt es den Weg zu Gottes neuer Menschheit in Gottes neuer Welt.

Manfred Schaller 

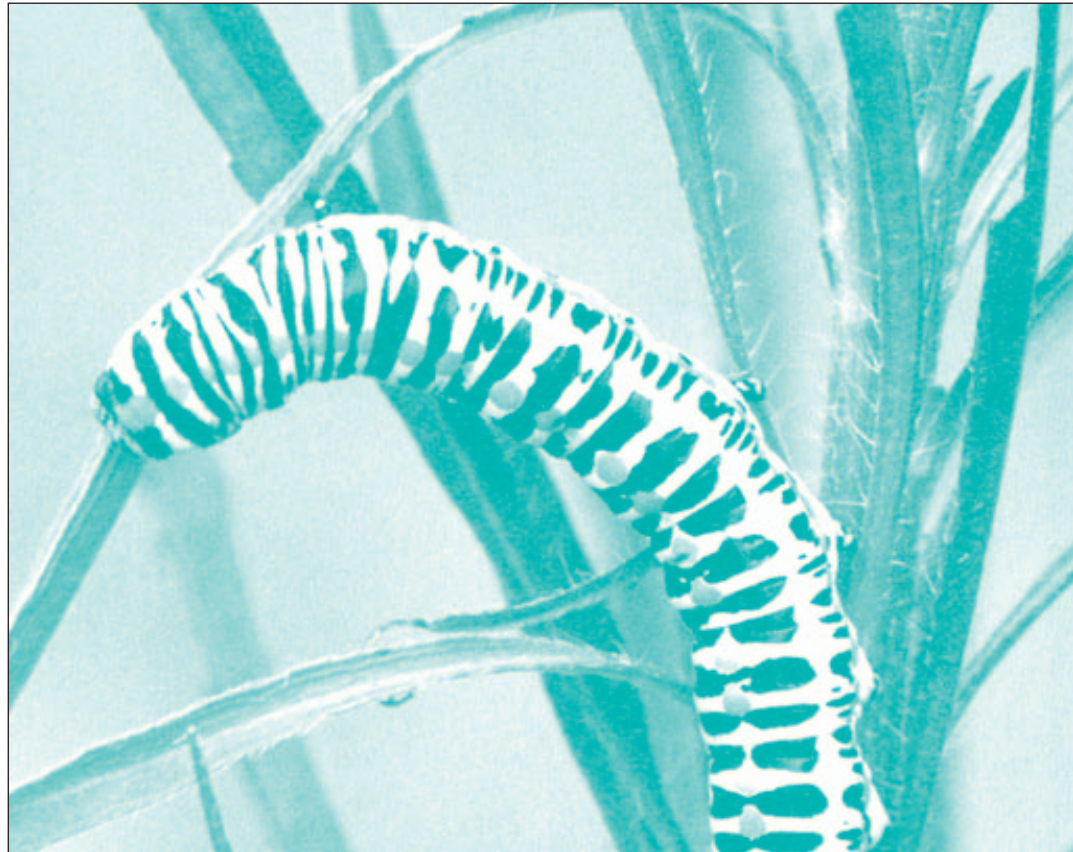


Thesen und Antithesen zu Veränderung ist

entweder

Veränderung ist möglich! Was muss ich tun, um weiterzukommen?

- Jede Veränderung braucht einen Fixpunkt, muss sich daher an Gott und seinem Wort orientieren, sonst entsteht nur Wildwuchs. Ich kann mich also nicht selbst verändern, sondern muss mich (von Gott) verändern lassen. Er allein bestimmt, was werden soll.
- Gewohnheiten können in wenigen Monaten verändert werden, unser Wesen, unser Denken verändert der Heilige Geist, der uns in alle Wahrheit leitet.
- Veränderung braucht Zeit, ist nicht etwas, was von heute auf morgen geschieht.
- Keiner verändert sich automatisch. So zu bleiben, wie man ist, geht von selbst. Anders werden zu wollen und das zum Gebet zu machen, ist die Voraussetzung dafür, dass es dann auch geschieht.
- Christen müssen immer gut sein, immer alles richtig machen. Deshalb fällt es ihnen schwer, sich mit der eigenen Unvollkommenheit zu beschäftigen. Sie schauen lieber weg als hin. Folge ist, dass erst gar nicht aufgedeckt und bekannt wird, was sich verändern muss. So sind gerade Christen oft immun gegen jede Veränderung.
- Veränderung darf nicht Selbstzweck sein. Es geht viel mehr um das „Umgestaltet-werden“ in das Bild Jesu (2. Korinther 3,17-18).
- Nur durch den Schmerz der Selbsterkenntnis hindurch kann es zu wirklichen Lebensveränderungen kommen. Wer diesen Schmerz scheut und ihn vermeidet, kann nicht damit rechnen, dass Gott etwas in seinem Leben verändern kann.



Nur veränderte Christen - Christen, die verwandelt worden sind durch die Erneuerung ihres Sinnes (Denkens) - können erkennen (prüfen), was der Wille Gottes ist
Römer 12,2

- Viele Menschen laufen vor diesem Schmerz des „Aufgedecktwerdens“ davon oder betäuben ihn.
- Die Bibel verwendet für Veränderung andere Begriffe und Bilder: Sie spricht von Wachstum, von Umgestaltung, von Heiligung. Sie nennt die ersten Christen: „die des Weges sind“.
 - Nur veränderte Christen - Christen, die verwandelt worden sind durch die Erneuerung ihres Sinnes (Denkens) - können erkennen (prüfen), was der Wille Gottes ist (Römer 12,2). Erst in Veränderungsprozessen sind sie lenkbar, sodass Gott sie auch ganz konkret führen kann.
 - Aktivität, auch christliche, bewirkt keine Veränderung. Durch einen hohen Einsatz im Werk des Herrn kann sogar überspielt werden, dass etwas anders werden muss. Und gerade weil es ein so hoher christlicher Einsatz ist, meinen viele, dass er auf keinen Fall in Frage gestellt werden darf.
 - Das Leben in Beziehungen kann nur gelingen, wenn wir selbst in Veränderungsprozessen stehen; wenn nicht, sterben Beziehungen langsam ab.
 - Die Angst, sich selber zu sehen, wie man ist, verhindert jede Veränderung.
 - Der Wandel im Licht schafft Gemeinschaft (1. Johannes 1,7). Im Umkehrschluss könnte man sagen, das Bleiben in der Finsternis der Lüge verhindert Gemeinschaft oder stört sie zumindest.
 - Die Selbsttäuschung beherrscht der Mensch noch

r Veränderung möglich!?

oder



**Ich will so bleiben, wie ich bin!
Was muss ich tun, um
Veränderung zu verhindern?**

- Man muss im Zusammenleben mit anderen Menschen nur immer auf seinem Recht beharren und alle Schuld auf den anderen abschieben, um ungestört so bleiben zu können, wie man nun mal eben ist.
- Hauptsache bekehrt! Mit der Bekehrung bin ich am Ziel jeder möglichen Entwicklung auf Erden und muss nur noch warten, bis der Herr mich heim holt.
- Ich habe keine Probleme! Ich kenne so etwas nicht. Es sind immer nur die anderen, die mit mir Probleme haben. Die sollten sich ändern. Die haben es nötig!
- Besser nicht daran rühren. Die Probleme werden nur noch größer, wenn man sich mit ihnen befasst.
- Eheseminare machen alles nur schlimmer. Ich nahm kürzlich an einem teil. Hinterher war es in unserer Ehe noch schwieriger als vorher. Wir haben uns viel mehr gestritten. Meine Frau ist aufmüpfig geworden und sagt, was sie von mir denkt. Das sollte sie lieber bleiben lassen. Wie gut ging es uns doch vorher! (Ein gestresster Ehemann)
- Ich bin ein toller Hecht. Jeder muss doch mit mir zufrieden sein. Nur schade, dass die anderen nicht erkennen, wie gut ich bin.
- Selbsterkenntnis ist ungesund. Gönnen Sie sich Illusionen! Eindeutig besser fühlt sich, wer sich sozusagen selbst belügt. Wer sich nicht selbst betrügt, läuft Gefahr, in Angst und Depressionen zu verfallen.

Luisse & Hermann Eyl

(Aus einem Zeitungsartikel)

sicherer als die Lüge.
(Dostojewski)

- Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis liegen nahe beieinander. Wer Gott begegnet und erkennt, wer Gott ist, kann davon nicht unberührt bleiben. (Lukas 5,8)
- Ziel einer Veränderung von innen nach außen ist weder die Anpassung an vorgegebene christliche Normen noch die Mehrung unseres Glücks. Beides sind vielmehr Nebenprodukte. Echte Veränderung dagegen führt zu Reife - jenem seltenen Wesensmerkmal, das allein zu wahrer Liebe befähigt. (L. J. Crabb)

**Wer Gott
begegnet
und erkennt,
wer Gott ist,
kann davon
nicht unberührt
bleiben.**

**Es sind
immer
nur die
anderen,
die mit mir
Probleme
haben.
Die sollten
sich
ändern.
Die haben
es nötig!**

An manchem Morgen

An manchem Morgen, Herr,

stehe ich mutlos, verzweifelt, resigniert auf, ich möchte mich wie Elia unter den Ginsterstrauch legen und sage zu dir: „**Herr, es ist genug!**“ Doch schon bald schickst du einen Engel mit Brot und Wasser.

An manchem Morgen, Herr,

bin ich fasziniert von deiner Größe und Macht, ich rufe mit David aus: „**Mit meinem Gott kann ich über eine Mauer springen!**“ Aber am Abend muss ich dir bekennen, dass mir der Mut fehlte, die kleinste Glaubenshürde zu überwinden.

An manchem Morgen, Herr,

fühle ich mich stark wie Petrus, ich bin bereit, für dich zu kämpfen, mich überall zu dir zu bekennen, doch am Abend vernehme ich deine leise Frage: „**Hast du mich lieb?**“

An manchem Morgen, Herr,

lass ich mich inspirieren von Lydia, die gastfrei ihr Haus den Geschwistern öffnete. Doch am Abend muss ich mir eingestehen, dass ich zwar gastfrei war, aber mit Murren.

An manchem Morgen, Herr,

fühle ich mich wie Hagar in der Wüste. Ich fühle mich verstoßen, ausgegrenzt, vertrieben, doch du findest mich und führst mich zu frischem Wasser.

An manchem Morgen, Herr,

überwältigt mich deine Gnade, unverdient, kostenlos bin ich errettet. Im Tagesverlauf jedoch verhalte ich mich so, als könnte ich durch meine Leistung noch etwas hinzutun.

An manchem Morgen, Herr,

erfüllt es mein Herz mit tiefem Frieden, weil du für mich sorgst, weil du selbst die Haare auf meinem Kopf zählst, weil deine Hilfe nie zu spät kommt, doch dann schlagen Sturm und Wellen über mich dahin und ich höre nur noch deine Frage: „**Warum bist du so furchtsam?**“

An manchem Morgen, Herr,

rühme ich deine Barmherzigkeit und Treue, die jeden Morgen neu ist. Am Abend fragst du mich nach meiner Barmherzigkeit meinen Mitmenschen gegenüber.

An manchem Morgen, Herr,

nehme ich mir die Ermahnung des Paulus an die Philipper zu Herzen. Ich möchte mich bei meinen Mitmenschen an dem orientieren, was wahr und gerecht, gut, anständig und liebenswert ist. Und wenn es irgend ein Lob gibt, möchte ich darüber nachdenken und es aussprechen. Doch schon kurze Zeit später beim Telefonieren haben sich alle guten Vorsätze in Luft aufgelöst.

An manchem Morgen, Herr,

bin ich zu Tränen gerührt, wenn du mir zeigst, wie wichtig dir die Menschen waren, wie du auf persönliche Bedürfnisse verzichtetest, weil es deine Speise war, den Willen deines Vaters zu erfüllen. Ich nehme mir vor, dein Nachahmer zu sein, bitte dich, mein Herz ganz neu für dich zu entflammen, doch am Abend erinnerst du mich daran, wie verliebt ich in mich selbst war, und ich dadurch viele gute Gelegenheiten nicht nutzte, um Menschen mit dir in Verbindung zu bringen.





An manchem Morgen, Herr,

möchte ich vor Freude singen, weil du meine Quelle bist, weil nur du allein den Durst meines Lebens stillen kannst, frisches klares Wasser bekomme ich von dir, doch am Abend machte mich die Erkenntnis betroffen, dass ich im Tagesverlauf diesen Durst an modrigen Tümpeln und mit abgestandenem Wasser zu stillen suchte.

An manchem Morgen, Herr,

beruhigt es mich ungemein, dass du mein Licht für den Tag bist, mir den Weg weisen möchtest, den ich gehen soll, doch am Abend schäme ich mich, dass ich auf manchen Holzweg geriet, weil meine eigenen Wünsche und Ideen mir schlechte Ratgeber waren.

An manchem Morgen, Herr,

vernehme ich deine Einladung: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, doch oft suchte ich die Hilfe bei Menschen und du warst der Letzte, an den ich mich wandte.

An manchem Morgen, Herr,

werde ich vom Sog der Angst hinabgezogen in den Strudel blinder Panik, doch du, mein Herr, hast einen mächtigen Arm, stark ist deine Hand, die mich wieder herauszieht, mein Herz ruhig macht, mich umhüllt mit dem Mantel deiner Geborgenheit.

An manchem Morgen, Herr,

bin ich zutiefst beeindruckt von David, der mir in den Psalmen Blicke in seine Seele gewährt. Es gefällt mir, dass er sich nicht schämt, seine Einsamkeit, Ängstlichkeit, Schwachheit, Hilflosigkeit, seine Depressionen vor dir auszubreiten, doch am Abend muss ich dir bekennen, dass ich dir, mir selbst und anderen Menschen etwas „vorspielte“, weil ich dachte, dass du ängstliche, mutlose Menschen nicht so liebst wie Menschen, die „alles unter Kontrolle haben“.

Herr, ich danke dir für deine unaussprechliche Liebe und Geduld.

Barmherzig und gnädig ist der Herr, langsam zum Zorn und groß an Güte. Er hat uns nicht getan nach unseren Sünden, und nach unseren Ungerechtigkeiten nicht vergolten.

„Denn so hoch die Himmel über der Erde sind, ist gewaltig seine Güte über die, welche ihn fürchten. So weit der Osten ist vom Westen hat er von uns entfernt unsere Übertretungen. Wie ein Vater sich über die Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, welche ihn fürchten.“

Psalm 103,8.10-13

Magdalene Ziegeler 

Wie der Teufel Einzug hält ins

Kaum zu glauben, aber bittere Wahrheit:

Das was Gott hasst, wird heute in vielen christlichen Elternhäusern geduldet. Eine Umfrage der Zeitschrift „komm!“ unter jungen Christen aus Brüdergemeinden hat es ans Licht gebracht. Die Rede ist von Okkultismus, von Zauberei und Wahrsagerei.

Um diese Dinge geht es nämlich in Fernsehserien wie ‚Akte X‘ oder ‚Highlander‘ oder in Computerspielen wie ‚Diablo‘. Ich male keineswegs den Teufel an die Wand. Nein, der Teufel hat wirklich Einzug gehalten in die Fernsehzimmer vieler christlicher Familien und die Zimmer vieler christlicher Teens. Und das Schlimme: Kein Aufschrei des Entsetzens bei den christlichen Eltern. Kein Kampf gegen die weltlichen Gewohnheiten der Teens und Jugendlichen.

Keine Ahnung

Im Gegenteil. Viele Väter wissen überhaupt nicht was abgeht. „Keine Ahnung, was sich auf der Festplatte meines 16-Jährigen alles befindet.“ O-Ton vieler Mütter: „Ich bin die ewigen Auseinandersetzungen mit den Teenies leid. Sie müssen selber wissen, was sie anschauen.“

Gott aber sagt in 5. Mose 18,10-11: „Ihr dürft niemand unter euch dulden, der wahrsagt oder aus Verzeihen die Zukunft deutet, der zaubert, Geister beschwört oder Tote befragt. Wer so etwas tut, ist dem Herrn zuwider.“ Wenn Gott so klar gegen jegliche Duldung von Okkultismus in gottesfürchtigen Familien ist, dürfen christliche Eltern es dann dulden, wenn solche Dinge im Fernsehen angeschaut bzw. auf dem Computer gespielt werden?

Beispiel: ‚Akte X‘

Am Beispiel der ProSieben-Sendung ‚Akte X‘ will ich erklären, was „Mysteryserien“ sind. Akte X ist die Geschichte um den FBI-Agenten Fox Mulder. Mulder ist davon überzeugt, dass es Außerirdische

gibt und dass sie in unser menschliches Leben eingreifen. Seine Assistentin Dana Scully dagegen ist der wissenschaftliche Typ. Sie versucht alles rational zu erklären. Je mehr unerklärliche Fälle sie jedoch zusammen mit Mulder untersucht, desto stärker ändert sich ihre Meinung. Die Wahrheit scheint wirklich irgendwo da draußen zu liegen. So sind die



Akte X-Serien gespielt mit unerklärlichen, übernatürlichen Phänomenen wie: UFO-Geschichten, Nachrichten von Außerirdischen, Dämonenerscheinungen, Totenbeschwörungen, Kontaktaufnahme mit Geisterwesen, Werwölfen, Voodoo-Zauber, dem Wiederlebendig-werden von Untoten und dem Einsatz magischer Kräfte. Seit 1993 in den USA und 1995 in Deutschland entwickelte sich Akte X zu einem der größten Hits der TV-Geschichte.

Beispiel: ‚Diablo‘

Das okkulte PC-Spiel Diablo ist nicht weniger erfolgreich. Innerhalb weniger Wochen nach Erscheinen von Version 2 war dieses PC-Rollenspiel be-

reits ausverkauft. PC-Rollenspiele funktionieren folgendermaßen:

Der PC-Spieler schlüpft in die Rolle einer bestimmten Person. Bei Diablo z.B. in die Rolle des Druiden (od. Zauberin, Paladin od. Totenbeschwörerin). Der PC-Spieler kann sein Charakterbild als Druide selbst definieren. Als Druide kämpft er nun den Kampf gegen finstere Höllenmächte. Ziel ist es, den Höllenfürsten Diablo zu besiegen. Dabei sind alle möglichen okkulten Praktiken legitim. Kennzeichnend für PC-Rollenspiele ist, dass man sie nicht nur allein spielen kann. Der besondere Reiz der Sache ist, wenn man sie per Netzwerk (LAN-Party) oder Internet gemeinsam mit mehreren PC-Freaks spielt.



Einer der Tester der Zeitschrift PC-Player schreibt über das Spiel: „Diablo ist das Suchterregendste, was mir seit langem auf die Festplatte kam.“

„Teuflisches Suchtpotential“

Die Zeitschrift PC-Player (Sonderheft) No 2/2000 kommentiert: „Diablo hat seinen Namen wegen der höllischen Endgegner. Aber begeistern kann es alle Welt mit seinem teuflischen Suchtpotenzial.“ Einer der Tester schreibt über das Spiel: „Diablo ist das Suchterregendste, was mir seit langem auf die Festplatte kam. Soziale Kontakte verarmen schneller, als meine Magierin Blitze schleudern kann, triviale Bedürfnisse wie Essen oder Schlafen verkommen zur völligen Bedeutungslosigkeit.“

Der Spieler ist total gefesselt von dem Spielverlauf. Er will immer besser werden. Er will den höchsten Spiellevel erreichen. Er will zum Ziel vordringen und bei Diablo Sieger über die Mächte der Finsternis

christliche Elternhaus

werden (die Endgegner Andariel, Duriel, Mephisto und Diablo ausschalten). Die eingesetzten Mittel der Medienmacher wirken wie ein Magnet. Bei PC-Spielen wird dieser Effekt, im Gegensatz zum Fernsehen, noch durch 3D-Grafik und 3D-Brillen verstärkt. So wird die „virtual reality“ geschaffen. „Virtual reality“ bedeutet die „künstliche Realität“. An und für sich ein Paradoxon. Doch genau das ist es: Der Spieler taucht ab in eine Wirklichkeit, die er als vollkommen real erlebt, obwohl sie künstlich erzeugt ist und physikalisch nur aus Bits und Bytes besteht. So erlebt er bei Diablo Okkultismus pur.

Auch bei uns!

Ein Drittel (!!!) aller 15-16-jährigen Jugendlichen aus Brüdergemeinden geben bei der „komm!“-Umfrage (777 Befragte) vom Frühjahr 2000 an, dass sie regelmäßig Mysteryserien anschauen. Ein Viertel (!!!) aller 15-16-jährigen Jungs spielen das zuvor erwähnte Computer-Rollenspiel Diablo. Ich finde diese Zahlen schockierend. In Amos 7,7 heißt es: „Dann ließ mich der Herr wieder etwas anderes sehen: Er selbst stand auf einer Mauer mit einem Bleilot in der Hand und fragte mich: Amos, was siehst du? Ein Bleilot, antwortete ich. Da sagte er: Mein Volk Israel gleicht einer Mauer, die nicht

mehr im Lot ist. Ich bin entschlossen, nichts Krummes mehr durchgehen zu lassen.“ In vielen christlichen Familien scheint es mir wie im Israel zur Zeit Amos' zu sein. Man benutzt als Maßstab das „ethische Augenmaß“, aber nicht mehr das objektive „Bleilot des Wortes Gottes“. Was dabei heraus kommt, kann man nicht anders als „krumm“ bezeichnen. Sonntags in der Gemeinde wird die fromme Familienfassade zum Besten getragen, doch zu Hause wird es zugelassen, dass Kinder, Teens und Jugendliche sich Dinge reinziehen, die den biblisch-ethischen Maßstäben eindeutig widersprechen.

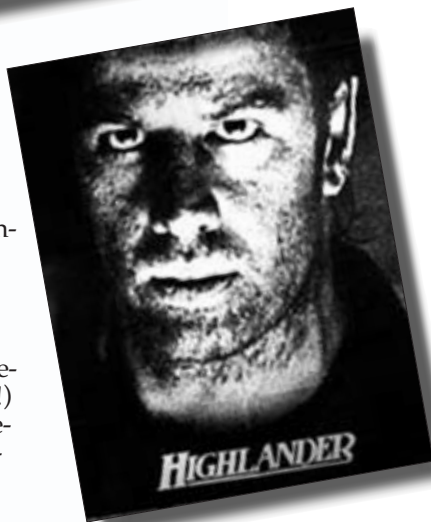
Ein Drittel (!!!) aller 15-16-jährigen Jugendlichen aus Brüdergemeinden geben bei der komm!-Umfrage (777 Befragte) vom Frühjahr 2000 an, dass sie regelmäßig Mysteryserien anschauen. Ein Viertel (!!!) aller 15-16-jährigen Jungs spielen das zuvor erwähnte Computer-Rollenspiel Diablo.

Glaubwürdig leben und argumentieren

Gott sagt durch Amos: „Ich werde nichts Krummes mehr durchgehen lassen.“ D.h., er wird Gericht üben, es sei denn wir tun Buße. Buße heißt Umkehr. Umkehr bedeutet Konsequenz. Christliche Eltern können ihren Glauben an Christus nur dann glaubwürdig an die nächste Generation vermitteln, wenn sie ihren Kindern mutig Gottes Gebote vorstellen und vorleben. Der Teufel hat in einem christlichen Elternhaus nichts verloren, weder im Kinderzimmer, noch im Teeny-Zimmer noch im Fernsehzimmer noch sonst irgendwo in unserem Leben!

Mein Anliegen ist es, die Herzen der jungen Generation für Christus zu gewinnen. Aber wie soll das gehen, wenn christliche Eltern nicht konsequent für die Gebote Gottes eintreten. Wer gegenüber Teenagern und Jugendlichen glaubwürdig argumentiert und lebt, der wird Wunder erleben!

Lothar Jung



Darf man zornig werden?

Was ist Zorn?



Zorn ist ein Gefühl des Missfallens, das bei bestimmten Erlebnissen auftritt oder durch das Verhalten anderer Personen hervorgerufen wird und nervliche Belastungen verursacht. Oft ruft es ein feindseliges Verhalten gegenüber dem Übeltäter hervor.

In Psalm 37 war David wegen der Schlechtigkeit der unehrlichen und bösen Männer zuerst verärgert und dann zornig. Der Herr sagte David, dass er seinen Zorn kontrollieren solle und zwar nicht deswegen, weil sein Zorn an sich schlecht war, sondern weil es in diesem Fall sinnlos war - der Herr wird zu seiner Zeit mit bösen Menschen umgehen.

Zorn an sich ist nicht falsch. Manchmal kann er sogar hilfreich sein. Seit dem Sündenfall des Menschen im Garten Eden ist jedoch Zorn gewöhnlich falsch, weil es eine Gegenreaktion auf unseren eigenen Willen ist. Wenn er nicht kontrolliert wird, kann er zu Hass führen, wie wir bei Kain, Saul und den Pharisäern sehen können.

Wie alle Gefühle, kann Zorn konstruktiv oder destruktiv sein. Zorn ist destruktiv, wenn er Schaden anrichtet, sowohl an uns selbst als auch an anderen Personen. Er ist konstruktiv, wenn er uns dazu bringt, eine Situation zu bewältigen oder zu verbessern. Wenn wir unseren Zorn unterdrücken, verletzen wir uns nur selbst; wenn wir Zorn herauslassen, verletzen wir andere.

Die Ursachen für Zorn

Der häufigste Anlass für Zorn ist feindseliges Verhalten anderer Menschen, wie zum

Beispiel Kindesmisshandlung. Ungerechtigkeit und Unterdrückung können Zorn in uns hervorrufen, aber auch nette Menschen, die uns im Weg stehen oder sich in unsere Pläne einmischen.

Manchmal ist Zorn unsere Antwort auf das, was jemand zu uns sagte oder uns antat. Ein Mensch kann zornig werden, weil er vielleicht von seinem Ehegatten zu wenig gelobt wird, seine Kinder undankbar sind oder weil er bei der Arbeitsstelle nicht befördert wurde.

Es gibt viele Anlässe für Zorn, aber meistens hat es mit der Einmischung in unsere Pläne und Wünsche zu tun, was wiederum in Schmerzen, Beleidigungen oder Drohungen endet. Wir können sogar auf uns selbst zornig werden, weil wir etwas Falsches oder Dummes gemacht haben. Dann haben wir das Gefühl, als müssten wir, als gerechte Strafe für unsere Dummheit, mit dem Kopf gegen eine Wand rennen.

Ist es recht, zornig zu sein?

Römer 1,18 sagt uns klar, dass Gott auf die Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen zornig ist. In Psalm 7,11 geht der Schreiber sogar so weit und sagt, dass Gott jeden Tag auf die Gottlosen zornig ist. Nachdem die Israeliten das goldene Kalb gemacht hatten, sagte Mose ihnen, dass der Zorn des Herrn ausreichen würde, sie alle zu vernichten (5. Mose 9,19).

Jesus Christus zeigte seinen Zorn über den Götzendienst, als er eine Peitsche machte und alle Gauner und Händler aus dem Tempel trieb, ihre Münzen ausschüttete und Tische umwarf.

In 1. Könige 16,13 können wir lesen, dass Gott durch nichtige Götzen zum Zorn gereizt wird. Da Gott auf seinen heiligen Namen eifersüchtig ist und mit eifersüchtiger Liebe über sein Volk wacht, ist besonders der Götzendienst ein Anlass für seinen Zorn, der ihn dazu bringt, sein heiliges Wesen zu rechtfertigen, indem er die Gottlosen bestraft. Gott hasst die Sünde und das Böse und muss es bestrafen und vernichten. Der Tag des Gerichts wird auch „Tag des Zorns Gottes“ genannt, weil er dann seinen ganzen und vollständigen Zorn auf den Teufel und alles Böse ausschütten wird.

Wenn Gott in der Vergangenheit der Menschheit seinen Zorn zeigte, war dieser Zorn glücklicherweise nur von kurzer Dauer und von seiner Barmherzigkeit bestimmt.

Verwechseln Sie aber nicht die disziplinarischen Maßnahmen, die Gott uns von Zeit zu





Zeit zuteil werden lässt, mit seinem Zorn. Solche Bestrafungen sind eher ein Ausdruck seiner leidenschaftlichen Liebe für uns, eine Liebe, die uns in das Abbild seines Sohnes umgestalten möchte, eine Liebe, die sowohl mit Segen als auch mit Bestrafungen dieses Ziel erreichen wird.

Die Schrift erzählt von einigen Ereignissen, wo Jesus seinen Ärger ausdrückte. Er

zeigte seinen Zorn, als Simon Petrus ihn versuchte und er zu ihm sagte: „Weiche von mir, Satan!“ Jesus zeigte auch seinen Zorn wegen der Heuchelei der Pharisäer: „Schlangen! Otternbrut!“ Er blickte auf die Pharisäer mit Zorn, betrübt über die Verhärtung ihrer Herzen (Markus 3,5). Jesus Christus zeigte seinen Zorn über den Götzendienst, als er eine Peitsche machte und alle Gauner und Händler aus dem Tempel trieb, ihre Münzen ausschüttete und Tische umwarf. Johannes beschreibt, wie Jesus voller Zorn darüber war (Johannes 2,16-17).

War es richtig, dass Jesus zornig war? Da er als Sohn Gottes ohne Sünde war, hatte er wie sein Vater das Recht, über Korruption und Schlechtigkeit zornig zu sein. Aber Jesus Christus war nie zornig wegen seiner eigenen Lage oder persönlichen Situation. Er akzeptierte sowohl die guten als auch die schlechten Umstände als den vollkom-

Es ist nicht so sehr der Zorn an sich, der das Problem ist, sondern wie wir damit umgehen.

Wutanfälle oder die Beherrschung verlieren, sind Früchte unserer sündhaften Natur und entehren die Geschöpfe, die nach Gottes Abbild geschaffen worden sind.

Gottes Zorn ist rücksichtsvoll, wohl überlegt und entschlossen.

menen Willen seines Vater für ihn. Er hatte sogar eher Mitleid mit seinen potentiellen Mördern, als dass er auf sie zornig war. Als er angegriffen wurde, hielt er wirklich seine andere Wange hin und schlug nicht zurück. Er kontrollierte seinen Zorn und wendete ihn konstruktiv an, um den Menschen mit ihren Problemen auf selbstlose und heilige Art zu begegnen.

In der Bibel gibt es viele Beispiele, wo Menschen Gottes rechtmäßig zornig waren, wie Jakobs Zorn in 1. Mose 30,1-2, Moses Zorn in 4. Mose 16,14-15, Sauls Zorn in 1. Samuel 11,6. Für Samuel, Eliab, Abner und David war es in bestimmten Situationen richtig, zornig zu sein. In anderen Situationen aber war es falsch.

Es ist nicht so sehr der Zorn an sich, der das Problem ist, sondern wie wir damit umgehen.

Wenn Zorn unangebracht ist

Zorn ist falsch, wenn er gegen einen anderen Christen gerichtet ist und endet in Feindschaft und dem Wunsch, dass der andere bestraft oder gedemütigt wird (Matthäus 5,21-22). Immer wenn Zorn zu dem Wunsch verleitet, einen anderen zu verletzen, ist er falsch.

Auch Zorn, der zum Verlust der Selbstkontrolle führt, ist falsch (Sprüche 29,11.20.22). Dieser Verlust der Selbstkontrolle aufgrund von Zorn geschieht am häufigsten zu Hause. Wir wissen, dass wenn wir draußen unserem Zorn freien Lauf lassen gegenüber unserem Chef oder einem anderen Vorgesetzten - wir dafür bestraft und benachteiligt werden oder uns in Misskredit bringen. In den Sprüchen steht geschrieben, dass der Weise seinen Zorn kontrolliert und damit verhindert, dass er

noch mehr sündigt.

Zorn, der als „nur natürlich“ bezeichnet wird, ist falsch, weil wir von Natur aus gefallen und verdorben sind:

Wutanfälle oder die Beherrschung verlieren, sind Früchte unserer sündhaften Natur und entehren die Geschöpfe, die nach Gottes Abbild geschaffen worden sind. Gottes Zorn ist rücksichtsvoll, wohl überlegt und entschlossen. „Natürlicher“ Zorn ist vorschnell, selbstsüchtig und töricht.

Zorn, der gegen Gott oder seinen Willen gerichtet ist, ist offensichtlich schlecht, wenn er genährt, statt überwunden wird. „Zu ihm wird man kommen, und es werden alle beschämt werden, die gegen ihn entbrannt waren“ (Jesaja 45,24). Die meisten von uns leugnen, dass sie jemals zornig auf Gott gewesen sind, aber wenn wir dies tun, betrügen wir uns. Da unsere sündhafte Natur den eigenen Willen seinem Willen vorzieht, wenn die Dinge mal nicht so verlaufen, wie wir es uns wünschen oder erwarten, ist unser Zorn in Wirklichkeit gegen Gott gerichtet.

Mit Zorn umgehen

Wenn wir eine Lösung für das Problem mit Zorn finden möchten, sollten wir nachfolgende Richtlinien beachten.

1. Erkennen Sie die Existenz von Zorn an und bemühen Sie sich, ihn zu kontrollieren.

Paulus ermahnt uns: „Zürnet, und sündigt nicht! Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorn“ (Epheser 4,26). Das heißt, es ist möglich, weiterhin Zorn zu fühlen, ohne dabei zu sündigen. Als der Herr David sagte, dass er gegenüber seinen Übeltätern keinen Zorn zeigen sollte (Psalm 37), meinte er damit, dass David seine Gefühle kontrollieren und sich ihnen nicht hin-



geben sollte. Die Bibel sagt uns, dass Gott langsam zornig wird und Jakobus ermahnt uns, auch so zu sein: „*Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn. Denn eines Mannes Zorn wirkt nicht Gottes Gerechtigkeit*“ (Jakobus 1,19-20).

Paulus sagt uns in Epheser 4,31: „*Alle Bitterkeit und Wut und Zorn und Geschrei und Lästerung sei von euch weggetan samt aller Bosheit.*“ Wir sind angehalten, durch die Kraft des Heiligen Geistes sündhaften Zorn zu überwinden.

Sprüche 29,11 erinnert uns auch daran, dass Zorn kontrolliert werden kann: „*Seinen ganzen Unmut lässt der Tor herausfahren, aber der Weise beschwichtigt ihn zuletzt.*“

Sogar Heiden verstehen, dass sie ihren Zorn erkennen und kontrollieren sollen.

Horaz, der im 8. Jahrhundert vor Christus starb, hat einmal gesagt: „*Zorn ist kurzer Wahnsinn, also kontrolliere besser deine Leidenschaft oder sie wird dich kontrollieren.*“

2. Wir müssen herausfinden, was den Zorn verursacht.

Als Gott sah, dass Ninive sich von seinen bösen Wegen abwandte, hatte er Mitleid und zerstörte die Stadt doch nicht, so wie er es angedroht hatte. „*Und es missfiel Jona sehr, und er wurde sehr zornig. Und er betete zum Herrn und sagte: ‚Ach Herr! War das nicht meine Rede, als ich noch in meinem Land war? Deshalb floh ich schnell nach Tarsis! Denn ich wusste, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, langsam zum Zorn und groß an Güte, und einer, der sich das Unheil gereuen lässt. Und nun Herr, nimm doch meine Seele von mir! Denn es ist besser, dass ich sterbe, als dass ich lebe!‘ Und der Herr sprach: ‚Ist es recht, dass du zornig bist?‘*“ Jona 4,1-4.

Das ist die Frage: Sind deine Gefühle berechtigt und richtig, oder sind sie selbstsüchtig und entspringen deiner alten sündhaften Natur? Jona war sogar so zornig, dass er sterben wollte, aber das war falsch. Sein Zorn war ein selbstgerechter Zorn.

Manchmal wird unser Zorn von anderen zornigen Men-

schen angeregt oder genährt. Die Bibel sagt, dass wir solche Menschen meiden sollten, so dass der eigene Zorn nicht schlimmer wird (Sprüche 22,24-25).

3. Nachdem wir die Ursache für unseren Zorn herausgefunden haben, müssen wir sie im Lichte von Gottes Willen untersuchen.

David tröstet uns in Psalm 37 damit, die Angelegenheit auf lange Sicht zu betrachten, aus der Perspektive der Ewigkeit. Erinnern Sie sich daran, dass Gott sich um die Übeltäter schließlich selbst kümmern wird - es sollte nicht Ihre Sorge sein.

Unsere Feinde sind eigentlich nicht körperlicher, sondern geistlicher Natur (Epheser 6) und wir besiegen sie durch den Glauben in der Kraft des Heiligen Geistes und durch Gottes Wort und Gebet.

Wenn wir das tun, werden wir für unsere Feinde beten können, ja sie sogar lieben. Liebe lässt sich nicht schnell zum Zorn leiten und rechnet Böses nicht zu (1. Korinther 13,5). „*Hass erregt Zänkereien, aber Liebe deckt alle Vergehen zu*“ (Sprüche 10,12). Liebe und Hass sind Gegensätze. Damit Zorn nicht zu Hass wird, muss Zorn durch Liebe ersetzt werden. Das ist nur durch den Glauben an Gottes Gnade und Macht möglich.

4. Wir müssen unseren Blick auf Gott richten.

Wir können die Energie, die der Zorn freisetzt, in körperliche Übungen ableiten, wie Rennen oder Schwimmen, was kurzfristig eine gute Sache ist. Aber langfristig gesehen, sind geistliche Übungen effektiver. Verbringen Sie regelmäßig Zeit, um über Gottes Vergebung Ihnen gegenüber durch das Kreuz Christi nachzudenken und streben Sie erneut danach, sich diese Vergebung klarzumachen, um sie dann auf die Ursache ihres Zorns anzuwenden.



„Hass erregt Zänkereien, aber Liebe deckt alle Vergehen zu“
Sprüche 10,12.

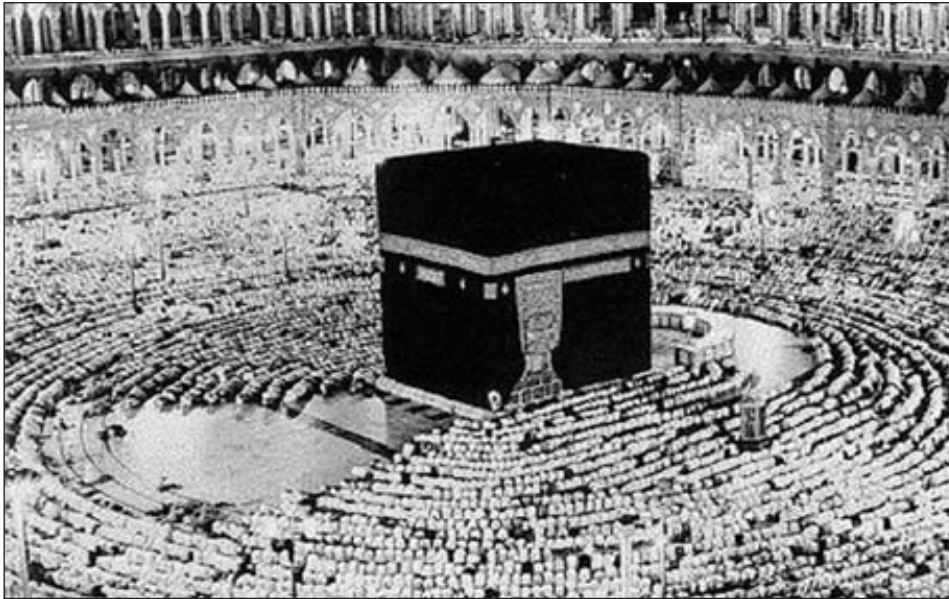
„Liebe und Hass sind Gegensätze. Damit Zorn nicht zu Hass wird, muss Zorn durch Liebe ersetzt werden. Das ist nur durch den Glauben an Gottes Gnade und Macht möglich.“

Der Kampf gegen sündhaften Zorn ist nicht einfach, aber es ist möglich, ihn zu gewinnen, wenn wir lernen, unter der Leitung Gottes den Zorn zu erkennen und zu kontrollieren; erkennen Sie die Ursache; betrachten Sie alles erneut im Lichte von Gottes Willen; und konzentrieren Sie ihre Aufmerksamkeit auf Gottes gnädige Liebe, Freundlichkeit und Vergebung uns gegenüber.

Aus: Ken Campbell, „Auf der Achterbahn der Gefühle“
Christl. Verlagsgesellschaft,
Dillenburg

Will der Islam die Weltherrschaft?

Religion, Politisches System und Gesellschaftsordnung



Namen des Islam radikale Erfüllung einzelner Gebote, will islamische Staatsformen durchsetzen, und wendet - auch im Namen des Islam - Gewalt an, um ihre Ziele zu erreichen.

Unterschiedlich sind allerdings Herkunft und Ursachen für diesen Islamismus. Man hatte schon seit Jahren den Eindruck, dass es eher die Unterprivilegierten seien, die sich dem Dschihad, dem „Heiligen Krieg“ verschrieben und sich gegen westliche Wirtschaftsvormacht und (degenerierte) Kultur wehren: die Armen aus den Elendsvierteln islamischer Großstädte, die perspektivlosen Jugendlichen aus palästinensischen Flüchtlingslagern und arbeits- und bildungslose, indoktrinierte junge Männer aus den Koranschulen Pakistans und Usbekistans ... Aber die jüngsten Ereignisse haben gezeigt, dass die zur Gewalt und zum Selbstmord bereiten Terroristen auch aus ganz anderen Verhältnissen kommen, nämlich aus solchen arabischen Ländern, vor allem aus Saudi-Arabien, wo sie in gut situierten Verhältnissen gelebt haben und in die internen Auseinandersetzungen zwischen Islam und Moderne geraten waren. Bin Laden als Spross aus einer der reichsten Familien Saudi-Arabiens ist dafür ein eindrucksvolles Beispiel. „In der Unvereinbarkeit von technischer Moderne und gesellschaftlichem Mittelalter, von Massenmedien und Alkoholverbot, von Internet und Steinigung“ liegen die Ursachen für den neuen Terrorismus (die WELT vom 10.10.01). Es ist von Politikern und Medienleuten in diesen Wochen immer wieder formuliert wor-

Die Berichterstattung in den Medien ist verwirrend - der Islam wird regelmäßig mit terroristischen Plänen und Anschlägen in Verbindung gebracht, er wird vehement verteidigt und wird - westlichem Denkmuster folgend - in den Bereich der privaten Religion geschoben. Es ist auch nicht leicht, ein einheitliches Bild von Muslimen selbst zu bekommen, dafür sind die Vertreter des Islam zu unterschiedlich: z.B. Osama bin Laden in Afghanistan und der Sprecher der Grünen im deutschen Bundestag, Cem Özdemir; die Armen in den Slumgebieten von Kairo, die den radikalen Moslembrüdern ihre Stimme geben und die türkischen Gemüsehändler in unseren Nachbarschaften; die Reichen in den Emiraten am Golf und die arbeitslosen Einwanderer in England ...

Auf Grund dieser unterschiedlichen Darstellungen

des Islam auf dem Hintergrund der Ereignisse vom 11. September und dem, was bis heute folgt, ist es dringender als zuvor, uns mit dem Islam zu beschäftigen, auch auf die Gefahr hin, dass wir nicht alles verstehen werden. Es hilft, wenn wir Grundsätzliches begreifen und kontinuierlich neue Informationen aufnehmen, um den Menschen dieser Religion richtig begegnen zu können.

1. Unterschiede und Irritationen

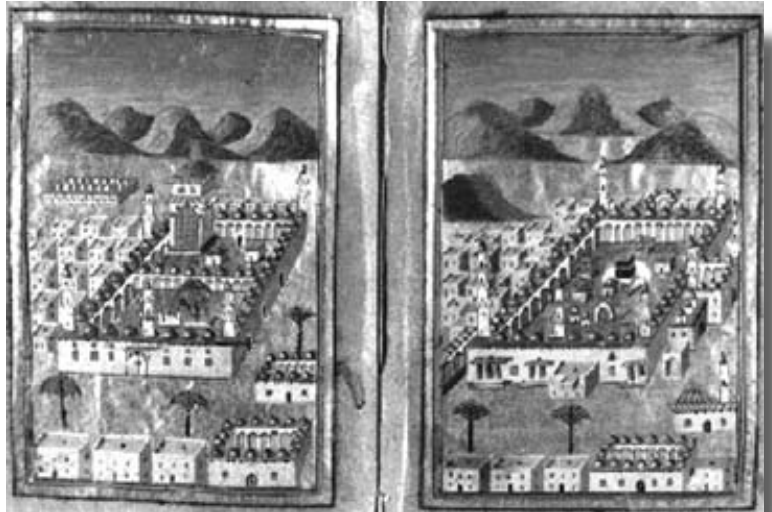
Man kann sich die Welt der Muslime vielleicht wie eine Pyramide vorstellen, in deren Zentrum der Koran und die Überlieferungen stehen. Unten auf der breiten Fläche befindet sich die große Mehrheit der Muslime, die mehr oder weniger Kenntnis der islamischen Schriften hat und die einfach im Frieden leben wollen. Je höher man steigt, umso stärker kommen Inhalte des Koran und der Überlieferung zur Geltung. Unter diesen Muslimen oder muslimischen Gruppen findet man wohl die unterschiedlichsten Interpretationen des Koran und unterschiedliche Auffassungen über die Anwendbarkeit der islamischen Überlieferungen, der *hadith*. Schließlich hat man in der Spitze der Pyramide die - verhältnismäßig kleine - Gruppe der Fundamentalisten oder der Radikalen, der Islamisten. Sie verlangt undifferenziert im



den, dass dies kein Kampf der Kulturen oder der Islamischen gegen die Westliche (sprich jüdisch-christliche) Welt sei, sondern das Handeln von Extremisten, die verworrene Ideen verwirklichen wollen. Deswegen richteten sich militärische Gegenschläge auch nicht gegen den Islam, sondern nur gegen solche Extremisten. Natürlich gewinnt man den Eindruck, dass die Taliban in Afghanistan, die nicht den geringsten Versuch machen, das Land wieder aufzubauen, mit ihren rigiden Gesetzen gegen Frauen und öffentlichen Hinrichtungen von Ehebrecherinnen und Dieben ein mittelalterliches Staatswesen schaffen wollen. Man kann auch durchaus nicht nachvollziehen, dass Khomeini im Iran Kinder mit dem Versprechen auf das Paradies in die Minenfelder des iranisch-irakischen Krieges geschickt hat, oder dass Gleiches heute wieder passiert, wenn junge Palästinenser mit dem Versprechen, als Märtyrer sofort ins Paradies einzugehen, zu Selbstmordattentaten gegen die Israelis bereit werden. „Umarme den Tod!“ lautete eine Anweisung an die Kommandos, die entführte Flugzeuge ins Welthandelszentrum lenkten.

2. Das Wesen des Islam

Man kann aber diese Erscheinungsformen nicht einfach von der Religion des Islam lösen - trotz der Beteuerungen von islamischen Gelehrten im Westen, dass Bin Ladens Gottesbild, der im Namen Allahs Kampf und Vernichtung predigt, nicht dem Islam entspreche, dass vielmehr der Islam „eine Religion der Toleranz, des Friedens und der Nächstenliebe“ sei. Natürlich wollen sie beruhigen - mit Recht - und andere Seiten islamischer Religion aufzeigen. Aber mit solcher Argumentation identifizieren sie sich schon mit westlicher, analytischer und differenzierender Denkweise. Das islamische Weltbild ist hingegen ganzheitlich. Ganz wesentlich dazu gehört die Aufteilung der Welt in ein „Haus des Islam“ (Dar-ul-Islam) und - bezeichnend - ein „Haus des Krieges“ (Dar-ul-Harb). Im Haus des Islam leben die Gläubigen, hier gilt die Sharia, das islamische Gesetz. Im Haus des Krieges leben die „Ungläubigen“. Das erklärte, im Koran beschriebene Ziel des Islam ist nun, das Haus des Krieges in ein Haus des Islam zu verwandeln. Der Ayatollah Khomeini vom Iran beschrieb dieses Bemühen so: „Der Heilige Krieg bedeutet die Eroberung der Territorien, die noch nicht vom Islam beherrscht werden.“ (Konzelmann, Die islamische Herausforderung). Diese Überzeugungen gehen zurück auf Mohammed, der seinen Kampf mit der Aussicht für Märtyrer, besonderen Lohn von Allah zu empfangen, legitimierte (Sure 9,20-22). Der Islam will die Weltherrschaft (Sure 48,28). Nur dann wird der Wille Allahs für die Menschen erfüllt, durch Menschen, die seinen, im Koran geoffenbarten Willen, befolgen. Dies kann vollkommen nur in einem islamischen Staat geschehen, in dem die Sharia gilt. Dies hat nach islamischer Auffassung schon mit Adam begonnen und sei besonders deutlich bei Abraham geworden, dem „Muslim“, der sich Allahs Willen gebeugt habe. Von dieser islamischen



Weltgesellschaft sagt der Koran, dass es die „beste aller Gemeinschaften“ sei. (Sure 3, 110).

Dieses Ziel soll auf unterschiedliche Weise erreicht werden. Dazu gehört die friedliche Ausbreitung, aber auch der Dschihad, der „Heilige Krieg“. Dieses Wort hat zweifellos eine breite Bedeutung, aber die deutlichste, schon im Koran beschriebene, ist „Krieg“, also Gewaltanwendung (Sure 2,191.193). Noch einmal der Ayatollah: „Die Juden, die Christen und die Materialisten verzerren die Wahrheiten des Islam - Allah möge sie erniedrigen! Der Westen ist nichts als ein Haufen von Diktaturen voller Unrecht. Wir müssen diese Unruhestifter mit eiserner Energie schlagen!“ (Konzelmann).

Diese Verwendung des Begriffs wird in diesen Tagen besonders hörbar: Der Aufruf zum heiligen Krieg bedeutet Kampf gegen die Ungläubigen, d.h. die Amerikaner (die modernen christlichen Kreuzritter) und ihre Helfer und gegen die Juden. So deutlich drückt sich Bin Laden aus: „Ich bin einer der Diener Allahs, und ich gehorche seinen Befehlen. Einer davon ist der Befehl, für das Wort Allahs zu kämpfen ... und zu kämpfen, bis die Amerikaner aus jedem islamischen Land rausgeworfen sind. ... Wir sind sicher, dass wir - durch die Gnade Allahs - über die Juden und über die, die mit ihnen kämpfen, siegen werden.“ (U. Neuenhausen, Wiedenest, in idea). Bin Laden ist zwar - politisch

gesehen - für manches islamische Land ein Sicherheitsrisiko, aber er ist nicht einfach ein Außenseiter; der außerhalb muslimischer Überzeugungen steht (Sure 2,191-193).

Schon 1968 hatte auf einer islamischen Konferenz der oberste Rechtsgelehrte Jordaniens gesagt: „Der Heilige Krieg ist vorgeschrieben zur Verbreitung des Glaubens. Wer nicht Moslem ist, dem bleibt nur die Wahl, den Islam mit gutem Willen anzunehmen oder sich durch den Heiligen Krieg dazu zwingen zu lassen.“ (Konzelmann).

Insofern sind die Vorstellungen verständlich, dass die amerikanische Militärpräsenz auf „heiligem Boden“, nämlich in Saudi-Arabien, für Moslems unakzeptabel ist. Der Orientalist und Volkswirt Hans-Peter Raddatz warnt den Westen „vor einer undifferenzierten Solidarisierung mit dem Islam, die jede Form der Unterscheidung zwischen Frömmigkeit und religiös motivierter Gewalt vermeidet.“ Der Kampfcharakter des Islam würde beharrlich negiert! (in einer Rezension seines Buches „Von Gott zu Allah?“, in der WELT vom 10.10.01).

3. Islam und der Westen

Der Westen ist in den Augen von Muslimen christlich. Dagegen hat sich eine Jahrhunderte alte Gegnerschaft aufgebaut. Begründet ist sie in der Ablehnung des Propheten Mohammed durch Juden und Christen in der Frühzeit des Islam (Sure 2,120). Nachdem er die Anhänger dieser beiden

Religionen zunächst als „Besitzer des Buches“ und ihre Botschaften als Vorläufer des Koran sehr wert geschätzt hatte (Sure 2,46-48), änderte sich diese gute Meinung, und Mohammed befahl den Krieg. Seit dieser Zeit entwickelten sich die Anti-Suren im Koran, in denen von der Verweigerung des dem Propheten geoffenbarten Willens Allahs durch Juden und Christen die Rede ist (Sure 3,110-112). Sie sind „Frevler“ (Sure 5,51) und haben ihre Schriften - Altes und Neues Testament - gefälscht. Die den Juden und Christen von Gott geoffenbarte Wahrheit findet sich nunmehr nur im Koran wieder. Von daher kam Mohammed zur Ablehnung der wesentlichen Glaubensinhalte der Christen (Sure 5,72-77).

Muslimische Apologeten des Mittelalters wie auch der Neuzeit haben diese theologische Überlegenheit des Islam weiter ausgeführt. Gestützt haben sich dabei islamische Gelehrte im 19. und 20. Jahrhundert vor allem auf die Ergebnisse der historisch-kritischen Bibelforschung. Darauf Bezug nehmend schrieb der SPIEGEL (immer sehr unpräzise und aggressiv, wenn es um den christlichen Glauben geht!) 1999 in der Nr. 51:

„Denn die Evangelien selbst sind, das ist bei der Mehrzahl moderner evangelischer und katholischer Bibelwissenschaftler nachzulesen, weithin eine Erfindung ihrer Autoren.“

Von der ganzheitlichen Sicht des Islam her gesehen ist es nicht weit vom theologischen Gegensatz bis zur gesellschaftlichen Kritik am Westen. Die Dekadenz im Westen äußert sich für Muslime in Alkoholisierung, in Prostitution und Pornografie, in Homosexualität und Drogenkonsum, in ungerechten Wirtschaftssystemen und Verschwendungssucht, in den Rechten der Frauen und in Miniröcken. Man muss begreifen, dass viele Muslime, die unter uns wohnen, völlig irritiert sind über solche Verhältnisse in „christlichen Ländern“. Dafür werden unsere liberalen politischen Verhältnisse, also unser demokratisches und pluralistisches Sys-

Die Dekadenz im Westen äußert sich für Muslime in Alkoholisierung, in Prostitution und Pornografie, in Homosexualität und Drogenkonsum, in ungerechten Wirtschaftssystemen und Verschwendungssucht, in den Rechten der Frauen und in Miniröcken.

Man muss begreifen, dass viele Muslime, die unter uns wohnen, völlig irritiert sind über solche Verhältnisse in „christlichen Ländern“.



tem, verantwortlich gemacht. So ist es verständlich, dass Demokratie kein nachahmenswertes Modell ist für „die beste aller Gemeinschaften“. Der ehemalige Botschafter in bundesrepublikanischen Diensten, Hoffmann, hätte deshalb auch gerne das Grundgesetz durch die Sharia ersetzt. Der Imam von Izmir - also einer Stadt in einem laizistischen Staat! - sagte 1999: „Dank eurer demokratischen Gesetze werden wir euch überwältigen, dank eurer religiösen Gesetze werden wir euch beherrschen.“ (nach Raddatz a.a.O.).

Es gibt ein islamisches Bewusstsein, das islamische Länder eint. Religion ist keine Privatsache, deshalb gibt es diese - sich in Gewaltausbrüchen äußernde - Solidarisierung mit den Taliban, mit Afghanistan, mit jedem anderen angegriffenen islamischen Land. Bin Laden hat deutlich gesagt, wer der Gegner ist - die Juden und die Christen. Amerika und England sind die Repräsentanten dieses Kulturkreises.

4. Christen und Muslime

Vom Evangelium her, der Grundlage christlichen Glaubens, sind wir gefordert, Muslimen mit Respekt und Nächstenliebe zu begegnen. Aber auch mit Verständnis, um

nicht blind zu sein für islamische Realitäten. Das bedeutet, sich Mühe machen, um zu verstehen. Nächstenliebe wird sich äußern im Beistand für notleidende Menschen bei uns und in islamischen Ländern. Nächstenliebe heißt aber auch, eine klare Botschaft zu haben: aus dem Chaos dieser Welt rettet uns nur eine Bekehrung zu Gott im Glauben an Jesus Christus. Denn da findet auch die innere Veränderung statt, die fähig für das Zusammenleben von Menschen macht. Der Dialog der Religionen, wie er immer wieder von namhaften Persönlichkeiten gefordert wird, ist dafür kein Ersatz.

Klaus Brinkmann

Nächstenliebe wird sich im Beistand für notleidende Menschen bei uns und in islamischen Ländern äußern.

Nächstenliebe heißt aber auch, eine klare Botschaft zu haben: aus dem Chaos dieser Welt rettet uns nur eine Bekehrung zu Gott im Glauben an Jesus Christus.

Keine Worte mehr ...

Im Kopf ein ungeheurer Knoten. Langsam, wie in Zeitlupe, spielt sich alles noch mal vor mir ab: Zuerst die Nachricht, dann die Bilder.

Die Bilder vermitteln das technische Ausmaß der Katastrophe.

Aber noch immer ist das Ganze weit, weit weg.

Beinahe verzweifelt suche ich an der Fernbedienung für meinen Fernseher den „Rücklauf“-Knopf. Das ist doch ein Film! Video, DVD oder sonst was. Independence-Day-Verschnitt! Doch meine Finger gleiten umsonst über die Tastatur, und irgendwann brennt sich die Wahrheit in den Kopf. Aber immer noch kann ich es nicht fassen. Mühsam versuche ich, dahinter zu kommen, was wirklich geschehen ist. Die Bilder vermitteln das technische Ausmaß der Katastrophe. Doch die Techniker hinter den Computern in Hollywood können das auch. Ich beginne, in meinen Erinnerungen zu suchen. Der Concorde-Absturz letztes Jahr. Die „Kursk“. Das Inferno am Kitzsteinhorn. ICE-Katastrophe in Eschede. „Estonia“. Selbst wenn ich alle Opfer dieser schrecklichen Ereignisse zusammenzähle, komme ich nicht annähernd an die Zahl der Menschen, die am 11. September in den USA ihr Leben verloren haben. Das Blut gefriert in den Adern. Aber noch immer ist das Ganze weit, weit weg. Über den Bildschirm flimmern Statements von Politikern und anderen wichtigen Menschen. Anschließend ein Interview mit Reisenden auf einem Bahnhof in Deutschland. Manche regen sich auf. Andere machen Vorschläge oder warnen vor allem Möglichen. Dann eine Frau. Sie fängt an zu reden, stockt, holt tief Luft. Tränen steigen ihr in die Augen. Mit brüchiger Stimme und zwischen Schluchzern erzählt sie, dass sie Bekannte hat in New York. Sie wischt sich mit der Hand die Tränen vom Gesicht, wendet sich ab. Blende.



Ich habe keine Bekannten in New York. Doch das Bild der Frau gräbt sich in meine Gedanken. Ich versuche mir vorzustellen wie es ist, wenn sich jemand, den ich mag, dort im Gebäude des World Trade Center befindet, während es in sich zusammensackt. Und auf einmal ist das, was dort passiert, nicht mehr irgendwo in der Welt, sondern ganz dicht bei mir. Ich empfinde den Schmerz, die Trauer, dieses Gefühl ohnmächtiger Hilflosigkeit, das sich in der Zwischenzeit bei so vielen Menschen breit gemacht hat.

Eine Antwort auf das „Warum?“ gibt es nicht. Jedes Mal, wenn ich in die Gesichter von Menschen blicke, die von Schicksalsschlägen gezeichnet sind, wünsche ich mir, dass ich die Antwort hätte. Eine Antwort, die alles erklärt und es damit erträglicher, berechenbarer macht. Ein Statement, das kurz und knapp beschreibt, was Sache ist, damit es weitergehen kann und die Perspektive erhalten bleibt. Doch das gibt es nicht.

Dann wieder frage ich mich, ob wir sie wirklich brauchen, diese Antwort. Denn sie würde das nicht beantworten, was unsere Trauer ausmacht: Da sind Menschen gestorben, Beziehungen gewaltsam zerstört worden, Vertrauen ist weg, Gespräch, Gemeinsamkeit, Miteinander - vorbei. Für immer. Und an ihre Stelle ist die Einsamkeit getreten, die Zweifel, die Angst und die Hilflosigkeit. Diese Dinge nimmt keine Antwort weg. Genauso wenig, wie ein gesprochenes Urteil das Verbrechen ungeschehen machen kann.

Die Frage muss heißen: Wer ist noch da? Gibt es da noch jemanden, der mich hört, mir helfen kann?

Während sich die Schreckensmeldungen in den Medien jagten und Millionen von Menschen gebannt die Ereignisse verfolgten, trafen sich mitten in Manhattan einige Leute. Der Strom der Menschen aus ihren Häusern

Die Antwort Gottes:

„Jedoch unsere Leiden - er hat sie getragen, und unsere Schmerzen - er hat sie auf sich geladen“
Jesaja 53,4

Jedes Mal, wenn ich in die Gesichter von Menschen blicke, die von Schicksalsschlägen gezeichnet sind, wünsche ich mir, dass ich die Antwort hätte.

Gott ist kein Theoretiker. Er weiß, was Leid und wie Leid ist. Sein einziger Sohn, Jesus Christus, ist auf brutale Weise am Kreuz gestorben.

und Wohnungen machte ihnen nichts aus. Die Evakuierung von Manhattan war ihnen egal. Sie sammelten sich im Gebäude der „Times Square Church“. Und dort machten sie das Einzige, was ihnen im Angesicht der von Asche übersäten Straßenzüge und der sich langsam senkenden Staubwolke mitten in der Gegenwart des Todes und des sinnlosen Terrors noch blieb: Sie trafen sich zum Beten.

Gebet ist keine Antwort auf das „Warum?“.

Und es macht nichts von dem ungeschehen, was passiert ist. Es geht auch nicht von selbst. Und es wirkt nicht wie eine Medizin: „3x täglich eine“. Beten kann der, der weiß: Gott ist da. Er hört mich und er hilft mir. Kein billiger Trost, sondern erfahrbare Realität - im Schmerz, in der Trauer, in vielen Fragen, die wir alleine einfach nicht auf die Reihe bekommen. Die Bibel ist voll von Aussagen darüber, wer Gott ist und wie er helfen kann. Gott ist kein Theoretiker. Er weiß, was Leid und wie Leid ist. Sein einziger Sohn, Jesus Christus, ist auf brutale Weise am Kreuz gestorben. Und Gott musste dabei zusehen. Er weiß, wie es ist, wenn man einen geliebten Sohn verliert. Er hat sich die Frage Jesu am Kreuz angehört: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matthäus 27,46) Und er hat geschwiegen. Nicht geantwortet. Er hat Jesus das abverlangt, worunter auch wir zu leiden haben. Gott versteht

dich! Dabei muss nicht erst das World Trade Center kaputtgehen, damit das gilt. Sondern auch im Alltagsfrust, im Kleinkrieg der Schule, der Ehe, der Familie. In der Diagnose des Arztes, im Krankenhaus. Gott versteht. Und er wartet darauf, dass du ihn ansprichst.

Noch eine Zusage aus der Bibel:

„Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“ (Römer 8,32)

Die Botschaft aus Amerika lautet:

Keiner hat sein Leben wirklich im Griff. Niemand weiß, was als Nächstes passiert.

Die Botschaft der Bibel lautet:

Gott will dir durch Jesus alles schenken. Das bedeutet nicht, dass du auf Rosen gebettet durchs Leben schwebst. Aber es bedeutet, dass der Schöpfer des Himmels und der Erde bei dir ist. Für alle Zeit. Und in Ewigkeit.

Befasse dich doch mit Jesus Christus. Lass dich auf ihn ein. Fang an zu beten, wenn du's bisher noch nicht getan hast. Wenn es dir schwer fällt, du in Schwierigkeiten steckst und eine Menge unbeantworteter Fragen über dein Leben hast, kannst du dich gerne melden.

Christoph Fischle
Nightlight Station

